

LERN- UND

ARBEITSMATERIAL



HEIMAT KUNDE

Eure Stadt, eure Ideen



Eine Initiative des Bundesministeriums
für Bildung und Forschung

Wissenschaftsjahr 2015

Zukunftsstadt

Nutzungsrechte

Sämtliche Inhalte des Lern- und Arbeitsmaterials zur Heimatkunde-Aktion sind urheberrechtlich geschützt. Dies gilt sowohl für das in gedruckter Form vorliegende Lern- und Arbeitsmaterial als auch für die zum Download bereitgestellten Daten auf www.heimatkunde-aktion.de. Das Lern- und Arbeitsmaterial wird kostenlos zur Verfügung gestellt und darf ausschließlich im nicht-kommerziellen Kontext verwendet werden. Hierzu gehören die Vervielfältigung, das Speichern, das Drucken und die Bearbeitung des Lern- und Arbeitsmaterials.

Änderungen dürfen nur insoweit vorgenommen werden, als sie zur Ausübung des Nutzungszweckes unumgänglich sind, z. B. in Form von Kürzungen. Der Aussagegehalt ist dabei unverändert beizubehalten. Inhaltliche Änderungen sind ausschließlich dann zulässig, wenn

sichergestellt ist, dass die ursprünglich getroffene Aussage weder abgeändert noch verfälscht, verfremdet oder entstellt wird. Dies gilt auch für eine indirekte Beeinträchtigung des Inhalts durch Verwendung in einem anderen als dem ursprünglichen Sachzusammenhang.

Falls Elemente ganz oder teilweise in irgendeiner Form – elektronisch oder schriftlich – zu anderen als den vorher genannten Zwecken reproduziert werden, ist die ausdrückliche schriftliche Zustimmung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Vorfeld einzuholen. Das Lern- und Arbeitsmaterial ist so konzipiert, dass Lehrerinnen und Lehrer es als Kopiervorlage nutzen können. Zusätzlich stehen weiterführende Informationen, hilfreiche Links sowie das Lern- und Arbeitsmaterial als PDF-Datei auf www.heimatkunde-aktion.de bereit.

Verwendung

Einzelarbeit	
Partnerarbeit	
Gruppenarbeit	
Plenum	

Ein Text mit diesem Symbol gibt Lehrerinnen/Lehrern hilfreiche Hinweise zur Unterrichtsvorbereitung. Weiterführende Informationen zu den einzelnen Fragestellungen der sechs Module laden Schüler/-innen zum Weiterforschen ein.



 **Verweis**

Weiterführende Projektidee

Einladung zum Weiterdenken

Mit zahlreichen Aktionsideen und Experimenten werden Schüler/-innen motiviert, über die Grenzen des Klassenzimmers hinaus praktische Erfahrungen für die Gestaltung des Zusammenlebens in der Zukunftsstadt zu sammeln. In jedem Modul finden sich Anregungen, die Eigeninitiative wecken und z. B. in der Konzeption von Smartphone-Apps oder in eine klassische Schreibwerkstatt münden können.

Inhalt

EINLEITUNG	2
Zum Hintergrund: das Wissenschaftsjahr/Zum Material: einführende Bemerkungen	2
Die Module des Materials	3
Zukunftsfähige Stadtentwicklung	6
Link- und Literaturtipps, Literaturnachweise.....	7
MODUL 1 UNTERWEGS IN DER STADT	9
Einführung Zahlen- und Faktencheck.....	10
Aufgabe 1 Hybridauto, Leihfahrrad, Reisebus.....	12
Aufgabe 2 Smart mobil in der Stadt	15
Hinweise für Lehrer/-innen und Literaturnachweise	17
MODUL 2 GRÜN STATT GRAU	19
Einführung Das ist Urban Gardening	20
Aufgabe 1 Eine andere Welt ist pflanzbar	22
Aufgabe 2 Reichtum mal anders.....	24
Aufgabe 3 Grün oder grau?	26
Hinweise für Lehrer/-innen und Literaturnachweise	27
MODUL 3 WIR SIND VIELFÄLTIG!	29
Einführung	30
Aufgabe 1 Die Mischung macht's.....	31
Aufgabe 2 Hoffnungsschimmer	34
Hinweise für Lehrer/-innen und Literaturnachweise	35
MODUL 4 WAS STÄDTE (VER)BRAUCHEN	37
Einführung	38
Aufgabe 1 Drückt der Schuh?.....	39
Aufgabe 2 Klima schützen – Energie sparen und nachhaltig erzeugen	41
Hinweise für Lehrer/-innen und Literaturnachweise	45
MODUL 5 LEBENDIGE INNENSTADT	47
Einführung	48
Aufgabe 1 Tour de City	49
Aufgabe 2 Tante Emma braucht Hilfe!.....	51
Hinweise für Lehrer/-innen und Literaturnachweise	52
MODUL 6 WIR SIND DIE STADT!	55
Einführung Welche Möglichkeiten gibt es, sich an Stadtplanung zu beteiligen?.....	56
Beteiligungsprojekte in der Stadtentwicklung	58
Aufgabe 1 Stadt gestalten!	60
Hinweise für Lehrer/-innen und Literaturnachweise	61
ANHANG	63
Übersicht Kopiervorlagen.....	64
Impressum	65

Einleitung

ZUM HINTERGRUND: DAS WISSENSCHAFTSJAHR

Das Wissenschaftsjahr 2015 – Zukunftsstadt beschäftigt sich mit dem Beitrag von Forschung und Wissenschaft zur nachhaltigen Entwicklung von Städten. Dabei geht es um neue Mobilitätskonzepte, den Erhalt von städtischen Ökosystemen, klimaangepasstes Bauen, den Ausbau urbaner Landwirtschaft ebenso wie um die Gestaltung des sozialen Zusammenlebens in Städten, die Gestaltung von liebens- und lebenswerten Innenstädten und die aktive Einbeziehung von Bürgerinnen/Bürgern in anstehende Stadtplanungsprozesse. Insbesondere Kinder und Jugendliche sollten schon frühzeitig

in einen Dialog über die zukünftige Ausgestaltung ihrer Umgebung eingebunden werden. Sie werden in den Städten der Zukunft leben und sollen sich dort auch wohl fühlen. Deshalb ist es entscheidend, junge Menschen zur kritischen Auseinandersetzung mit urbanen Lebensräumen zu befähigen, sie bei der Beantwortung zentraler Fragen zum zukünftigen Leben in Städten einzubeziehen und ihre spezifischen Wünsche zur Gestaltung ihrer Heimat ernst zu nehmen. Die Arbeitsmaterialien zur Heimatkunde-Aktion für Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 16 Jahren sollen hierzu einen Beitrag leisten.

ZUM MATERIAL: EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

Das Thema Zukunftsstadt bietet viele gute Zugänge, um Kindern und Jugendlichen nachhaltige Stadtentwicklung unterrichtsbegleitend alltagsnah und anschaulich zu vermitteln. In Städten bilden sich die zentralen gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen der Gegenwart ab und sie sind zugleich lebendige Labore für die Lösungen.

Das vorliegende Lern- und Arbeitsmaterial zielt im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung darauf ab, Schülerinnen/Schülern im Alter von 12 bis 16 Jahren eine kompetenzorientierte Ausein-

andersetzung mit dem Handlungsfeld Stadt zu ermöglichen. Dabei werden Problemhintergründe und -zusammenhänge weitestgehend selbständig erschlossen und auf den eigenen Lebensraum und Alltag bezogen. Die gemeinsame Bewertung, Entwicklung und Erprobung von Lösungsstrategien und Handlungsalternativen soll die Schüler/-innen dazu befähigen, sich selbst an der nachhaltigen Gestaltung von Städten zu beteiligen. Das Lern- und Arbeitsmaterial ist in diesem Sinne entlang der fachlichen Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz sowie an deren Orientierungsrahmen „Globale Entwicklung“ ausgerichtet.¹



Was ist Bildung für nachhaltige Entwicklung?

Mein Handeln hat Konsequenzen, nicht nur für mich und mein Umfeld, sondern auch für andere – heute und in Zukunft. Ich kann die Gegenwart so mitgestalten, dass auch zukünftige Generationen noch gut in der Welt leben können – das ist im Kern, was Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) vermitteln und erfahrbar machen will.

BNE vermittelt dabei Einsichten in globale Zusammenhänge und Herausforderungen wie den Klimawandel oder globale Gerechtigkeit und die komplexen wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Ursachen dieser Probleme. Dabei wird stets eine Anschlussfähigkeit an die persönliche Lebenswelt der Lernenden angestrebt, ebenso wie die Erfahrung von Selbstwirksamkeit bei der Entwicklung von

Lösungsansätzen. Ziel einer Bildung für nachhaltige Entwicklung ist es, dem/der Einzelnen den Erwerb von Gestaltungskompetenz zu ermöglichen. Damit wird die Fähigkeit bezeichnet, Einsichten in nachhaltige Entwicklung in Handeln umzusetzen und die Zukunft aktiv und eigenverantwortlich mitgestalten zu können. In diesem Bildungsverständnis wird deutlich, dass es einen fächerübergreifenden Ansatz braucht, um solches Wissen und Können zu fördern.

Der wohl umfassendste Überblick über BNE – zum theoretischen Hintergrund für Einsteiger, Lehrende oder Akteure, Publikationen, Lehr- und Lernmaterialien zu BNE sowie zur UN-Dekade BNE 2005–2014 und die Zeit danach – findet sich auf:

www.bne-portal.de

Die Module des Materials

Das vorliegende Lern- und Arbeitsmaterial ist modular aufgebaut. In sechs Modulen werden jene Themen in den Fokus gestellt, die die zentralen Herausforderungen, aber auch Chancen und Lösungsansätze für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung darstellen. Jedes der Module besteht aus einer inhaltlichen Einführung, einem Aufgabenteil und den Hinweisen für Lehrer/-innen.

Die einführenden Texte beschreiben die wesentlichen Zusammenhänge des jeweiligen Lernmoduls – kurz und knapp auf einer Seite. Sie liefern in erster Linie Ihnen als Lehrperson eine schnelle Übersicht zum Thema, sind aber sprachlich so verfasst, dass sie auch als Themeneinstieg im Unterricht eingesetzt werden können.

Der Aufgabenteil beinhaltet zwei Aufgaben pro Lernmodul (Ausnahmen sind Modul 2 und Modul 6), die auf das jeweilige Modulthema zugeschnitten sind. Zu jeder Aufgabe finden Sie im Anschluss ergänzende Hinweise sowohl zur Konzeption als auch zur konkreten Umsetzung der Aufgaben im Unterricht (siehe Hinweise für Lehrer/-innen). Jede Aufgabe wird zudem durch eine Projektidee ergänzt, die zu einer weiterführenden, handlungsorientierten Auseinandersetzung mit der Thematik über den formalen Unterricht hinaus anregen soll – z. B. im Rahmen einer Projektwoche oder Arbeitsgemeinschaft (AG).

Die Module des Materials sind jeweils grafisch nach Einleitung, Aufgaben sowie Hinweisen für Lehrer/-innen gegliedert und aufbereitet.

EINFÜHRUNG

AUFGABEN

HINWEISE FÜR LEHRER/-INNEN



MODUL 1 UNTERWEGS IN DER STADT

Das eigene Auto war viele Jahre lang der Inbegriff von Fortschritt und Mobilität. Straßen und Parkplätze prägen deshalb das Gesicht vieler Städte – und damit auch Staus, Parkplatznot, Lärm, Unfälle und klima-/gesundheitsschädliche Abgase. Dass das nicht zukunftsfähig ist, liegt auf der Hand. In Forschung, Entwicklung und Stadtplanung arbeitet man deshalb mit Nachdruck an neuen Mobilitätskonzepten und damit an Städten, in denen wieder der Mensch – und nicht das Auto – im Mittelpunkt steht. Aber welche Alternativen gibt es zum eigenen Auto? Und wie können jetzt schon umweltfreundlichere Verkehrsmittel wie Bahn, Bus, Elektroautos, Fahrrad oder Leihautos so miteinander vernetzt werden, dass sie eine flexible, sichere und vor allem nachhaltigere Mobilität ermöglichen?

MODUL 2 GRÜN STATT GRAU

In Städten gibt es die unterschiedlichsten natürlichen Lebensräume und Ökosysteme: von Kleingärten über Flussufer, Brachflächen und Parks bis hin zu Wäldern und Naturschutzgebieten. Für die Lebensqualität in Städten haben diese Naturräume eine große Bedeutung – nicht zuletzt wegen ihrer luftreinigenden und temperatursenkenden Wirkung. Gleichzeitig sind sie auch Lebensräume für eine Vielzahl unterschiedlicher Tier- und Pflanzenarten. Dass vielfältige Naturräume in der Stadt deshalb geschützt und gefördert werden müssen, darüber ist man sich nicht nur in Wissenschaft und Politik einig. Viele Städter nehmen den Spaten auch selbst in die Hand, halten Bienen auf Dachgärten, experimentieren mit Hochbeeten auf städtischen Brachflächen und bepflanzen ihre Balkone mit Salat und Tomaten.



MODUL 3 WIR SIND VIELFÄLTIG

In Städten treffen unterschiedlichste Menschen aufeinander. Gemeinsam können sie außerordentliches kreatives Potenzial entfalten – wenn sie jeweils ihre Stärken einbringen, diese gegenseitig respektieren und sich dabei ergänzen. Nicht selten führen jedoch ungleiche Ressourcenverteilung und Bildungszugänge ebenso wie Berührungspunkte zu Ausgrenzung und einer unausgewogenen Verteilung unterschiedlicher sozialer Gruppen im Stadtraum. „Soziale Mischung“ ist das Leitbild vieler Stadtentwicklungsansätze. Doch was passiert konkret, wenn Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen, Einstellungen und kulturellen Hintergründen aufeinandertreffen und auf engem Raum zusammenleben? Und weiter: Wie können sich Stadtgesellschaften so weit öffnen, dass neue Zuwanderer integriert werden, die gegenwärtig Schutz und Entwicklungsmöglichkeiten in unseren Städten suchen?

Weiterführende Angebote und Hinweise

Auf der Website

www.heimatkunde-aktion.de
des Wissenschaftsjahres 2015 –

Zukunftsstadt finden Sie weitere Angebote, die Ihnen die Arbeit mit dem Lern- und Arbeitsmaterial erleichtern sollen. Unter anderem stehen dort einzelne Abbildungen, Grafiken und Arbeitsblätter als

frei verwendbare Kopiervorlagen zum Download für Sie bereit – genauso wie weitere Link- und Literaturtipps zu den einzelnen Schwerpunktthemen der Module.

MODUL 4 WAS STÄDTE (VER)BRAUCHEN

Obwohl Städte heute nur knapp drei Prozent der Erdoberfläche ausmachen, ist ihr „ökologischer Fußabdruck“ um ein Vielfaches größer: Rund zwei Drittel der weltweit genutzten Energie und 60 Prozent des vorhandenen Trinkwassers werden in ihnen verbraucht. Auf engstem Raum werden in den Städten der Welt riesige Mengen an Schadstoffen, Abwasser, Müll und Treibhausgasen produziert – unter anderem rund drei Viertel aller Kohlendioxid-Emissionen.² Von der Bodenfläche, die für die Nahrungsmittelproduktion und den Rohstoffabbau für Konsumgüter benötigt wird, ganz zu schweigen. Doch was kann in Städten unternommen werden, um den ökologischen Fußabdruck zu reduzieren? Welche Effizienz- und Einsparpotenziale bergen Städte?



Zum Gebrauch des Materials

Die Aufgaben des Lern- und Arbeitsmaterials sind flexibel und direkt im Unterricht einsetzbar. Die Module sind unabhängig voneinander konzipiert und können daher auch einzeln oder in verän-



MODUL 5 LEBENDIGE INNENSTADT

Innenstädte oder Stadtteilzentren sind wichtige Anziehungspunkte für das Leben in der Stadt. Ob sie auch über die Region hinaus zu Anziehungspunkten werden, hängt davon ab, wie attraktiv und abwechslungsreich sie gestaltet sind. Die Ansprüche an die Innenstädte sind so vielfältig wie die Menschen, die in ihnen leben oder sie besuchen: Die einen wollen shoppen oder essen gehen, die anderen kulturelle Sehenswürdigkeiten entdecken, mitten im Getümmel wohnen oder nur ins Büro um die Ecke gehen. Was passiert aber, wenn der geschäftliche Kern von Innenstädten – ein lebendiger regionaler Einzelhandel mit speziellen Produktangeboten – kränkelt? Wie kann er der Konkurrenz durch Onlineshops und den großen Einkaufszentren außerhalb der City trotzen?

MODUL 6 WIR SIND DIE STADT!

Wenn in Städten geplant und gebaut wird, treffen unterschiedliche Sichtweisen, Interessen und Rechte aufeinander: von Anwohnerinnen/Anwohnern, Investorinnen/Investoren bis zu privaten Bauherrinnen/Bauherren, Politik, Verwaltung und Verbänden. Wurden die Stadtbewohner/-innen bisher über neue Planungen und Entwicklungen vorrangig eher informiert, werden sie heute oft aktiv mit eingebunden und fordern diese Beteiligungsmöglichkeiten auch ein: Sie wollen ihre Ideen und Wünsche einbringen und ihre Stadt aktiv mitgestalten. Und das ist auch sinnvoll, denn wer mitplanen und -gestalten darf, fühlt sich mitverantwortlich für seine Stadt und ist eher bereit, Kompromisse einzugehen. Welche Möglichkeiten der Beteiligung es gibt? Auch das wird im Modul 6 beschrieben.



derter Reihenfolge bearbeitet werden. Entsprechend Ihrer thematischen Schwerpunktsetzungen, den Voraussetzungen der Gruppe von Schülerinnen/Schülern und der zur Verfügung stehenden Zeit können Sie einzelne Aufgaben des Materials auswählen. Das Lern- und Arbeitsmaterial ist so konzipiert,

dass es sowohl im Regelunterricht als auch in der Projektarbeit genutzt werden kann. Die Schwerpunktthemen der einzelnen Module eignen sich in besonderer Weise für fächerübergreifende Lernformate – die Beteiligung verschiedener Fächer ist angelegt und wünschenswert.

Zukunftsfähige Stadtentwicklung

Das Jahr 2007 markiert einen Wendepunkt: Weltweit wohnen zum ersten Mal mehr Menschen in Städten als auf dem Land.³ Und seitdem werden es immer mehr. Aktuell ziehen jeden Tag 200.000 Menschen auf der Erde vom Land in städtische Ballungsräume. Und das Wachstum der Städte geht weiter.

TIPP

Die Veränderungen der weltweiten Verstädterung zwischen 1970 und 2030 sind hier grafisch dargestellt:

<http://esa.un.org/unpd/wup/Maps/CityDistribution/CityPopulation/CityPop.aspx>

Expert/-innen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) gehen davon aus, dass im Jahr 2050 zwei Drittel aller Menschen in Städten leben – insgesamt etwa 6,4 Milliarden und damit fast doppelt so viele wie heute.⁴



Dabei wirken die Städte der Welt – allen voran die großen Metropolen und Megacitys – wie Brenngläser. In ihnen bündeln und konzentrieren sich die großen Herausforderungen der Gegenwart: Städte verbrauchen immense Mengen an Energie-, Material- und Nahrungsressourcen. Gleichzeitig werden hier gigantische Mengen an Treibhausgasen, Müll, Schadstoffen und Abwasser produziert. Die zunehmende Motorisierung führt zu einer Überlastung des Straßenverkehrs, höhere Einwohnerdichten, Einkommensscheren und Migrationsbewegungen führen zu sozialen Spannungen. Zu alledem stehen viele Städte und Regionen unter finanziellem Druck und eine immer älter werdende Gesellschaft fordert neue Versorgungs-

konzepte. Doch: Städte verfügen auch über hohe Kreativitäts- und Effizienzpotenziale – unter anderem durch kurze Wege, gemeinsame Nutzungsmöglichkeiten von Ressourcen und Gebrauchsgütern und eine Bündelung von Wissen und Kreativität. Gelingt es, in Städten nachhaltige und zukunftsfähige Lösungen zu entwickeln – z. B. im Hinblick auf umweltfreundliche Alternativen zum Auto – sind diese auf viele andere Städte übertragbar und erlangen so große Reichweite. Dabei unterscheiden sich die Herausforderungen, vor denen Städte der Zukunft stehen, vor allem in ihren regionalen Schwerpunkten.

In den rasant wachsenden Megacitys – also den Städten mit 10 Millionen Einwohner/-innen oder mehr⁵ – wie z. B. Mumbai, Delhi oder Lagos – müssen an erster Stelle funktionierende Versorgungs- und Entsorgungsstrukturen gesichert und geregelt werden: umweltgerechte Abwasser- und Verkehrssysteme, Nahrungsmittel- und Frischwasserversorgung oder eine geregelte Siedlungsstruktur – vor allem in den sich verdichtenden und wachsenden Slums.⁶

In den industrialisierten Ländern leben bereits rund 78 Prozent der Bevölkerung in städtischen Ballungsräumen, in Deutschland sind es rund 74 Prozent.⁷ Strukturwandel, Bevölkerungsrückgang und demografischer Wandel führen hierzulande zu neuen Herausforderungen: Die Gesellschaft wird immer älter, die Jüngeren ziehen vom Land und aus den Kleinstädten in die Metropolen, für aufgegebene Industriestandorte werden neue Nutzungskonzepte benötigt.

Zukunftsfähige Stadtentwicklung kann hier nur gelingen, wenn sie ganzheitlich gedacht und gestaltet wird: von der effizienten Nutzung von Ressourcen über die klimafreundliche Sanierung von Gebäuden und eine umweltfreundliche Mobilität bis hin zu einer wirtschaftlichen Stärkung von zentralen Stadträumen und dem Ausbau sozialverträglicher Wohnräume.

Ganzheitliche und nachhaltige Lösungen werden dann entwickelt, wenn alle Beteiligten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft gemeinsam an ihnen arbeiten und in einen konstruktiven Austausch über die Umsetzung miteinander treten. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen spielt dabei eine zentrale und herausragende Rolle: Ihnen sollen unsere Städte schon heute und in Zukunft eine lebenswerte Heimat

bieten. Das vorliegende Lern- und Arbeitsmaterial bietet Schülerinnen/Schülern die Möglichkeit, sich mit den drängendsten Fragen und Aufgaben für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung alltagsnah und aus der Perspektive ihrer eigenen Erfahrungswelt auseinanderzusetzen. Wie erleben die Schüler/-innen ihre Stadt? Was sind ihre Visionen für die Städte von morgen? Und wie können sie sich selbst einbringen, um diese zu verwirklichen?

Link- und Literatortipps

Hier finden Sie, ergänzend zu den in den einzelnen Modulen genannten Tipps und Verweisen, nennenswerte Link- und Literatortipps zum zentralen Thema des Heftes – „nachhaltige Stadtentwicklung“. Sie wollen sich intensiver mit einem Modulthema auseinandersetzen? Für diesen Fall haben wir weitere Tipps zusammengestellt, die Sie auf der Website zur Heimatkunde-Aktion abrufen können: www.heimatkunde-aktion.de

Auf dem **Internetportal zum Wissenschaftsjahr 2015** finden sich rund um das Thema Zukunftsstadt Neuigkeiten aus der Wissenschaft, Expertenmeinungen, Veranstaltungstipps, aktuelle Termine und Mitmachaktionen. www.wissenschaftsjahr-zukunftsstadt.de

Das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) ist das größte Stadtforschungsinstitut im deutschsprachigen Raum. Es beschäftigt sich auf wissenschaftlicher Ebene praxisnah mit allen Aufgaben, die Kommunen heute und in Zukunft zu bewältigen haben. www.difu.de

Die außeruniversitäre Forschungseinrichtung, das Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), hat es sich zur Aufgabe gemacht, Probleme und Möglichkeiten von Städten und Regionen vor allem sozialwissenschaftlich zu erforschen. Erklärtes Ziel des Instituts ist es, die Zukunftsfähigkeit von Städten und Regionen mit ihrer Arbeit zu unterstützen. www.irs-net.de

Das Dossier „Stadt und Gesellschaft“ der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) beschäftigt sich mit den sozialen und räumlichen Tendenzen der Stadtent-

wicklung in Deutschland. Es geht den ihnen zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturveränderungen nach und stellt die Steuerungsversuche vor, mit denen politisch auf aktuelle Problemlagen der Städte reagiert wird. www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/

Die Heinrich Böll Stiftung nähert sich auf ihrer Themenseite „Stadtentwicklung“ dem Thema Zukunft der Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven. Auch dabei: ein Dossier zum Thema „Urban Futures 2050 – Szenarien und Lösungen für das Jahrhundert der Städte“. www.boell.de/de/themen/stadtentwicklung

Planung-neu-denken ist ein Onlinemagazin mit Texten und Diskussionen zur Entwicklung von Stadt und Region. www.planung-neu-denken.de

Bei den SchulKinoWochen findet der Unterricht im Kino statt! Sie sind ein Angebot zur Filmbildung, das VISION KINO in Kooperation mit Partnern in allen 16 Bundesländern organisiert. www.visionkino.de/WebObjects/VisionKino.woa/wa/CMSshow/1056144

Literaturnachweise

¹ **Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung & Ständige Konferenz der Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland:**

Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (2007). www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2007/2007_06_00_Orientierungsrahmen_Globale_Entwicklung.pdf

(Stand: 09.06.2015)

^{2/4} **Birgit Niesing (2012):** Die Zukunft der Stadt. weiter.vorn Das Fraunhofer-Magazin (Ausgabe 4/12, S. 8–16). www.fraunhofer.de/content/dam/zv/de/publikationen/Magazin/2012/4-2012/weitervorn_4-2012.pdf (Stand: 31.05.2015)

³ **United Nations Population Fund:** www.unfpa.org

⁵ **United Nations (2014):** World's population increasingly urban with more than half living in urban areas.

www.un.org/en/development/desa/news/population/world-urbanization-prospects-2014.html

(Stand: 03.06.2015)

⁶ **Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR, Hrsg.):** Future Megacities – Megastädte von

morgen. www.future-megacities.org (Stand: 01.06.2015)

⁷ **Statista:** Anteil der in Städten lebenden Bevölkerung von 1950 bis 2030 in Deutschland und weltweit.

de.statista.com/statistik/daten/studie/152879/umfrage/in-staedten-lebende-bevoelkerung-in-deutschland-und-weltweit (Stand: 01.06.2015)

Grafik „Bevölkerungsanstieg in den Städten“, S. 6:

www.fraunhofer.de/content/dam/zv/de/publikationen/Magazin/2012/4-2012/weitervorn_4-2012.pdf (Stand: 01.06.2015)

MODUL 1 UNTERWEGS IN DER STADT



Einführung

Mobilität, also die Möglichkeit, sich möglichst frei von einem Ort zum anderen zu bewegen, ist für das Leben in der Stadt unverzichtbar. Dabei haben Stadtbewohner/-innen die Wahl zwischen vielen verschiedenen Verkehrsmitteln: Zur Schule oder Arbeit können viele mit dem Fahrrad oder mit dem Bus fahren, der Badesee ist eigentlich nur mit dem Auto erreichbar und ins Kino in der Innenstadt kommt man am besten mit der Straßenbahn. Die verschiedenen Verkehrsmittel haben aber auch unterschiedliche Auswirkungen auf das Leben in der Stadt – und auf die Umwelt.



Seit einigen Jahren versuchen immer mehr Städte, ihr Verkehrssystem neu zu gestalten. Dabei setzen sie vor allem auf umweltfreundliche Verkehrsmittel und fördern z. B. den Radverkehr oder bauen öffentliche Bus- und Bahnnetze aus. Denn: Der **Autoverkehr** ist in vielen Städten an seine Grenzen gekommen. Verstopfte Straßen, dicke Luft und Verkehrslärm verlangen vielerorts nach neuen Verkehrslösungen. Trotzdem ist das Auto nach wie vor beliebt, denn mit keinem anderen Verkehrsmittel ist man so flexibel und unabhängig. Viele sind sogar abhängig vom Auto, weil sie – um ruhiger zu wohnen – in die Randbezirke gezogen sind. Diese sind aber häufig nicht gut mit anderen Verkehrsmitteln zu erreichen. Deshalb pendeln viele täglich mit dem Auto in die Stadt und sorgen dort für noch mehr Autoverkehr.¹

Doch wie kann in Städten der individuelle Autoverkehr verringert werden, ohne die Bewegungsfreiheit der Menschen einzuschränken? Mehr Busse, Bahnen, Fahrräder oder doch lieber Leihautos? Die einheitliche Antwort der

Mobilitätsforscher/-innen auf diese Frage lautet: am besten alles auf einmal!

Verkehrskonzepte der Zukunft setzen deshalb vor allem auf das optimale Zusammenspiel der verschiedenen **Mobilitätsangebote**²: Zum Großeinkauf mit dem geliebten Kombi, zur Arbeit mit Bus, Bahn oder Fahrrad, kleine Besorgungen werden zu Fuß erledigt. Verkehrsforscher/-innen, Firmen und Verkehrsverbände denken allerdings noch einen Schritt weiter. Gerade in dicht besiedelten Städten lassen sich nämlich die unterschiedlichen Verkehrsmittel auch bestens miteinander verknüpfen!³ Das kann z. B. ein Tarif für Leihwagen in Verbindung mit einem Monatsticket für Bus und Bahn sein oder eine Smartphone-App, die bei aktueller Verkehrslage den kürzesten Weg nach Hause errechnet und dabei verschiedene Verkehrsmittel mit einbezieht.

„**Smart Mobility**“ nennt es sich, wenn Verkehrsangebote über Internet und Apps „intelligent“ miteinander vernetzt werden. Die Apps greifen dabei auf Daten zu,

die z. B. über Sensoren, die unter der Straße liegen oder in Fahrzeugen eingelassen sind, generiert werden. Dies können aber auch Daten der Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel oder Echtzeit-Daten von Unfällen, Großveranstaltungen und das Wetter sein.⁴ Die Apps verknüpfen die unterschiedlichen Informationen und leiten daraus Vorschläge für persönliche Routen oder die Verkehrsmittelwahl ab.

Andere Ideen für die Verkehrsgestaltung der Zukunft klingen eher nach Science-Fiction: Wie von Geisterhand fahren sogenannte **autonome Autos** komplett selbstständig durch die Stadt – ohne Fahrer, nicht einmal ein Lenkrad ist vorgesehen. Sie kommunizieren dabei ständig mit anderen Fahrzeugen und Ampeln, um optimal voranzukommen. Spätestens im Jahr 2020, schätzen Expertinnen/Experten, ist es so weit. Dann werden die ersten autonomen Autos auf unseren Autobahnen unterwegs sein. Die ersten Testfahrten wurden bereits im Sommer 2015 auf öffentlichen Straßen gemeldet. Bisher aber nur in San Francisco und mit Fahrern, die notfalls eingreifen können.⁵

ZAHLEN- UND FAKTENCHECK



77 % aller deutschen Haushalte besitzen mindestens ein Auto

36 MIO.
FAHRZEUGE

23 h/Tag
UNGENUTZT

Für jedes Fahrzeug müssen **drei** Parkplätze zur Verfügung stehen

T1 T2 T3 T

Drei Parkplätze? Man geht davon aus, dass ein wohnortnaher Parkplatz, ein Parkplatz in Nähe der Arbeitsstätte und ein weiterer Parkplatz beim Supermarkt, Fitnessstudio etc.⁵ benötigt wird.

58% — —

der alltäglichen Wege werden mit dem Auto zurückgelegt



8% machen die Wege mit öffentlichen Verkehrsmitteln aus

Zu Fuß oder mit dem Rad ist man auf

34%

der alltäglichen Wege unterwegs



Quellen: Statistisches Bundesamt (2015); Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg., 2010) und Allgemeiner Deutscher Automobil-Club e. V. (Hrsg., 2010)

Aufgaben

1. HYBRIDAUTO, LEIHFAHRRAD, REISEBUS ...

Über Jahrzehnte wurde ein Großteil des öffentlichen Raumes den Autos überlassen und sogar ganze Städte wurden um das individuell genutzte Auto herum geplant. Stadtplaner/-innen in den 60er und 70er Jahren waren der Auffassung, dass Wohnen, Arbeiten und Freizeit räumlich voneinander getrennt und über breite Verkehrsadern miteinander verbunden werden sollten. Das Auto wurde somit zum Dreh- und Angelpunkt des Lebens in der Stadt – mit weitreichenden Folgen für die städtische Lebensqualität.



Schaut euch die Fotos in der Bildergalerie mit eurem Sitznachbarn/eurer Sitznachbarin an und beschreibt, was ihr seht. Leitet daraus ab, welche Probleme sich durch den individuellen Autoverkehr ergeben.

Einige Fotos zeigen aber auch Vorteile, die das Auto bietet, schließlich erfreut es sich nicht umsonst so großer Beliebtheit. Welche sind es? Beschreibt diese ebenfalls.



B 

Heute besitzen mindestens 77 Prozent aller deutschen Haushalte ein Auto, das für 60 Prozent der alltäglichen Wege genutzt wird. Kein Wunder, dass der Autoverkehr die Städte zunehmend an ihre Grenzen bringt. Gesucht werden daher günstige, attraktive und umweltfreundliche Alternativen zum eigenen Auto.

➔ **Recherchiert im Internet, welche Alternativen es zum eigenen Auto gibt. Haltet die Ergebnisse eurer Recherche hier in Stichworten fest.**

.....

.....

.....

.....

.....



Für den Einstieg in eure Recherche könnt ihr die Seiten des VCD – des ökologischen Verkehrsclubs besuchen. Der VCD engagiert sich für umweltfreundlichere Autos, ein ausgereifteres Bus- und Bahnangebot sowie die Stärkung des Rad- und Fußverkehrs.

Hier geht es zu den Seiten des VCD: www.vcd.org



C 

Jedes Verkehrsmittel hat seine spezifischen Vor- und Nachteile: Mit dem Fahrrad ist man in der Stadt auf Kurzstrecken unschlagbar schnell, kommt aber nur schwer bis Paris, in der Bahn hat man Zeit zum Lesen, muss sich dann aber bei der Reisegestaltung an Fahrpläne halten. Offensichtlich werden die Qualitäten der unterschiedlichen Verkehrsmittel in einem Quartett.

Bildet Gruppen von jeweils 4 Schülerinnen/Schülern und erstellt euer persönliches Mobilitätsquartett (siehe Quartettkarten auf S. 14). Die Kategorien auf den Quartettkarten sollen die unterschiedlichen Verkehrsmittel beschreiben – noch tun sie dies nicht. Es ist eure Aufgabe, die Quartettkarten zu vervollständigen. Die hierfür benötigten Informationen findet ihr im Internet.



Vielleicht kann euch auch eure Recherche aus der vorangegangenen Aufgabe hierbei behilflich sein.

Weiterführende Projektidee

Schreibwerkstatt

Städte ganz ohne Autos oder Autos, die einfach abheben und davonfliegen können? Wie stellt ihr euch die Stadt von morgen vor? Wie ist man 2030 mobil? Lasst euren Visionen und Fantasien freien Lauf.

➔ **Verfasst kurze Geschichten zu diesem Thema, allein oder in der Gruppe.** Falls euch keine eigene Geschichte einfällt, schreibt doch einfach diesen Anfang fort:

Die 15-jährige Katrin Kramer hat es für heute geschafft. Es ist vier Uhr an diesem Donnerstag im Mai im Jahre 2030, als die Schülerin ihre Hausaufgaben beendet. Nun wartet nur noch das reine Vergnügen auf sie: Heute ist wieder Tanzkurs! Dafür muss sie allerdings einmal quer durch die Stadt. Sie ist schon fast ein bisschen spät dran, als sie aus ihrem Elternhaus im Hamburger Westen tritt. Sie sagt die Adresse der Tanzschule im Stadtteil Winterhude auf. Auf dem Display ihrer Datenbrille erscheint eine virtuelle Karte: ...



Spielregeln

Mobilitätsquartett

Die gemischten Karten werden gleichmäßig verteilt. Jeder Spieler hält seine Karten als Stapel so in der Hand, dass er nur die oberste Karte sieht. Der jüngste Spieler beginnt und liest eine der Kategorien laut vor. Die Mitspielenden nennen reihum ihren Wert der bestimmten Kategorie von ihrer obersten Karte. Wer den höchsten Wert vorweist, gewinnt die Karten der Mitspielenden und steckt diese unter den eigenen Stapel. In der Kategorie „CO₂-Ausstoß in g pro km“ gewinnt der kleinere Wert: Ein großer Wert steht für einen großen Verbrauch. Nun wählt die oder der Gewinnende wiederum eine Kategorie von ihrer oder seiner obersten Karte zur nächsten Runde.

Haben mindestens zwei Personen in einer Runde einen identischen Wert, entscheidet ein Stechen zwischen beiden. Es scheidet aus, wer alle Karten abgelegt hat. Sieger ist, wer die meisten Karten zur Seite legen konnte.

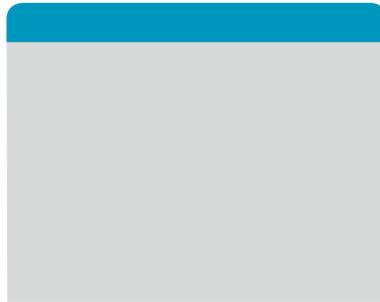
Stadtliniensbus



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	100
CO₂ Ausstoß in g pro km	75
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	oft
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	15,8
Benötigt wie viel Platz	xxooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	Etwas 2,10



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	
CO₂ Ausstoß in g pro km	
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	
Benötigt wie viel Platz	oooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	
CO₂ Ausstoß in g pro km	
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	
Benötigt wie viel Platz	oooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	
CO₂ Ausstoß in g pro km	
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	
Benötigt wie viel Platz	oooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	
CO₂ Ausstoß in g pro km	
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	
Benötigt wie viel Platz	oooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	
CO₂ Ausstoß in g pro km	
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	
Benötigt wie viel Platz	oooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	



Wie viel Personen passen hinein (im Durchschnitt)	
CO₂ Ausstoß in g pro km	
Verfügbarkeit (jederzeit, oft, manchmal, selten)	
Geschwindigkeit in der Stadt (im Durchschnitt in km/h)	
Benötigt wie viel Platz	oooo
Kostenfaktor (in € im Durchschnitt)	

2. SMART MOBIL IN DER STADT

Wir stellen immer höhere Anforderungen an unsere Mobilität: Wir möchten schnell unterwegs sein, flexibel, sicher und möglichst umweltfreundlich. Das bedeutet, dass wir unterschiedliche Verkehrsmittel miteinander kombinieren müssen. Wir springen von der Bahn in ein Carsharing-Auto oder fahren mit dem Rad zur Bushaltestelle, um unser Ziel zu erreichen. „Smart Mobility“ nennt es sich, wenn Verkehrsangebote dieser Art auch noch „intelligent“ miteinander vernetzt sind, z. B. via Smartphone oder Tablet. Konkret könnte dies eine Smartphone-App sein, die Vorschläge für Fahrgemeinschaften bis zur nächsten Haltestelle macht.

Die Apps greifen dabei auf verschiedene Daten zu: Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel, Carsharing- oder Leihräder-Stationen, Echtzeit-Daten über Unfälle, Großveranstaltungen oder das Wetter. Die Apps verknüpfen diese unterschiedlichen Informationen und leiten daraus Vorschläge für persönliche Routen oder die Wahl eines Verkehrsmittels ab.

Stellt euch vor: Ihr seid auf dem Weg zur Schule nicht mehr einfach nur unterwegs von A nach B, sondern auch „smart mobil“.



Entwickelt eine Idee für eine Mobilitäts-App, die speziell auf eure Bedürfnisse abgestimmt ist – euch z. B. den täglichen Weg zur Schule oder zum Fußballtraining erleichtern würde.

Setzt euch dafür in Gruppen von 4–5 Schülerinnen/Schülern zusammen. Diskutiert gemeinsam die Fragen: Was soll eure App können oder verbessern? Welche Funktionen soll sie umfassen? Auf welche Informationen soll sie zurückgreifen? Lasst eurer Kreativität freien Lauf. Haltet eure Diskussion in einer Mind-Map fest.



Hängt eure Mind-Maps danach wie für eine Ausstellung im Klassenraum auf.

Als Ausstellungsbesucher/-innen seht ihr euch zunächst die verschiedenen Mind-Maps an.

Danach haben die einzelnen Gruppen die Möglichkeit, zentrale Begriffe und wichtige Zusammenhänge noch einmal für euch alle zu erläutern.



Gibt es App-Ideen, die ihr besonders gut findet? Verfeinert diese Ideen gemeinsam weiter.

Weiterführende Projektidee

Ihr wollt es nicht bei der App-Idee belassen? Vielleicht gibt es jemanden in eurer Klasse, der programmiert. Falls nicht, könnt ihr mit Hilfe des MIT-App-Inventors appinventor.mit.edu/explore/ tatsächlich versuchen, eure eigene Android-App zu erstellen (kostenlos).

Ein Blick auf die Konkurrenz kann manchmal ganz erhellend sein. Inzwischen gibt es einige Apps, die das Unterwegssein in Städten erleichtern. Vielleicht kennt oder nutzt ihr ja auch längst eine solche Mobilitäts-App. Was können diese, was eure Mobilitäts-App (noch) nicht kann? Vergleicht bestehende Mobilitäts-Apps mit eurer App-Idee.

Weiterführende Projektidee

Nachhaltige Klassenfahrt

„**Umweltfreundlich unterwegs**“: Dieses Motto gilt nicht nur für Wege innerhalb der Stadt, sondern auch auf längeren Strecken oder gar für Reisen. Paddeln auf der Mecklenburger Seenplatte, eine Bildungsreise nach Berlin oder Wandern in Norwegen: Klassenreisen sind heute oft ausgefallen, aber sind sie auch nachhaltig? Eure nächste Klassenreise kommt bestimmt.

➔ **Plant doch einmal eine nachhaltige Klassenfahrt.** Der Verkehrsclub Deutschland (VCD) kann euch hier mit seiner Planungshilfe „Nachhaltige Klassenfahrten“ weiterhelfen.

www.vcd.org/fileadmin/user_upload/redakteure_2010/themen/kinder_im_verkehr/klassenfahrten/planungshilfe_klassenfahrten_2006.pdf

Gute Reise!

Schon gewusst?

Jede Reise hinterlässt ihre Spuren. Ganz deutlich macht das der **touristische Klima-Fußabdruck-Rechner**. Er zeigt, in welchen Bereichen des Urlaubs (An- und Abreise, Unterkunft, Verpflegung, Aktivitäten) Kohlendioxid-Emissionen entstehen und in welchem Umfang (siehe Modul 4, „Was Städte (ver)brauchen“). Mehr Informationen zum Klima-Fußabdruck finden sich hier:

www.wwf.de/aktiv-werden/tipps-fuer-den-alltag/umweltvertraeglich-reisen/klima-fussabdruck/

Klima-Fußabdruck einer Urlaubsreise

2 Wochen Mallorca: Sommer, Sonne, Strand und Meer



Hinweise für Lehrer/-innen

Zu Aufgabe:

1. Hybridauto, Leihfahrrad, Reisebus ...

 Etwa 45–90 Min.  Klasse 7–9

- Kopien der Arbeitsblätter (S. 12–14; S. 14 zweimal pro Gruppe) für jede Gruppe von Schülerinnen/Schülern (Partnerarbeit)
- Internetzugang/Computerarbeitsplatz

Zu Aufgabe:

2. Smart mobil in der Stadt

 90 Min.  Klasse 9–10

- Kopien des Arbeitsblattes (S. 15 und evtl. 16) für jede Schülerin/jeden Schüler
- Großformatiges Papier für jede Gruppe von Schülerinnen/Schülern
- Farbige Stifte

Zur Konzeption:

Die Bilder der Bildserie dienen als Impulse zum Einstieg in das Thema. Anhand der verschiedenen Motive vergewissern sich die Schüler/-innen darüber, welche Probleme durch den individuellen Autoverkehr entstehen. Aber auch, welche Vorzüge das Auto bietet. Die Jugendlichen lernen alternative Mobilitätsformen kennen und stellen deren Vor- und Nachteile im Rahmen des Quartettspiels einander gewichtend gegenüber. So erfahren die Schüler/-innen, dass kein Verkehrsmittel alle Bedürfnisse gleich gut befriedigen kann.

Insgesamt richtet sich die Aufgabe eher an jüngere Schüler/-innen. Sicherstellen sollten Sie als Lehrer/-in daher, dass alle Begrifflichkeiten in der Aufgabenbeschreibung (z. B. Car-Sharing) auch von den Schülerinnen/Schülern verstanden werden. Wollen Sie mit ihren Schülerinnen/Schülern das eigene Mobilitätsverhalten reflektieren, so sei Ihnen die Aufgabe 1 im Modul 4, „Was Städte (ver)brauchen“, empfohlen.

Methodische Anmerkungen:

Die Teilaufgaben **A** und **B** sind als Partnerarbeit konzipiert. Die Ergebnisse der Aufgaben **A** und **B** sollten die Schüler/-innen jeweils in Stichpunkten (auf einem separaten Blatt Papier) festhalten. Die Ergebnissicherung der beiden Teilaufgaben obliegt Ihnen als Lehrkraft und sollte entsprechend den Lernvoraussetzungen der Gruppe gestaltet sein. Die Angaben zur Bearbeitungszeit der Aufgabe variieren je nachdem ob die Teilaufgabe **C** vollständig im Unterricht oder auch zu Hause bearbeitet wird. Da mit sechs Karten nur schlecht Quartett gespielt werden kann, muss jede 4er-Gruppe S. 14 mindestens zweimal als Kopie erhalten. Ist das Quartett fertig, sollte zusätzlich noch ein wenig Zeit zum Spielen eingeplant werden.

Zur Konzeption:

Schüler/-innen lernen das Mobilitätskonzept „Smart Mobility“ kennen und entwickeln auf dieser Grundlage eigene Ideen für eine App. Diese sollen am Lebensalltag der Schüler/-innen anknüpfen – also ihren speziellen mobilen Bedürfnissen entsprechen – und ihnen z. B. ihren täglichen Weg zur Schule erleichtern.

Methodische Anmerkungen:

Die Aufgabe ist als Gruppenarbeit konzipiert. Die Methode der Mind-Map ermöglicht den Schülerinnen/Schülern, ihre Gedanken, Ideen und Zusammenhänge ohne eine feste Struktur aufzuschreiben bzw. zu visualisieren. Die Ergebnispräsentation der Mind-Maps ist als Ausstellung konzipiert. Aufgabe **C** soll den Schülerinnen/Schülern die Möglichkeit geben, eine oder auch mehrere App-Ideen gemeinsam weiterzuentwickeln.

Literaturnachweise

Einführung

¹ **Die Zeit:** „Wir werden viel mehr zu Fuß gehen“ (2013).

www.zeit.de/mobilitaet/2013-07/stadtplanung-auto-verkehr-video (Stand: 30.04.2015)

² **Die Zeit:** Mobilität: Flexibilität ist alles (2011).

www.zeit.de/zeit-wissen/2011/06/Dossier-Mobilitaet-Flexibilitaet/seite-2 (Stand: 14.07.2015)

³ **Die Bundesregierung:** Intelligente Mobilität (2015).

www.hightech-strategie.de/de/Intelligente-Mobilitaet-87.php (Stand: 30.04.2015)

⁴ **Fraunhofer Fokus:** Smart Mobility (o. J.).

www.fokus.fraunhofer.de/64b3b7012f7b8591/smart-mobility (Stand: 30.04.2015)

⁵ **Golem.de:** Öffentliche Straßen, Google lässt seine Autos los (2015).

www.golem.de/news/oeffentliche-strassen-google-laesst-seine-autos-los-1506-114883.html (Stand: 24.07.2015)

Grafik „Zahlen- und Faktencheck“, S. 11

Statistisches Bundesamt: Ausstattung privater Haushalte mit Fahrzeugen in Deutschland (2015).

www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/AusstattungGebrauchsguetern/Tabellen/Fahrzeuge_D.html (Stand: 11.05.2015)

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg., 2010): Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht. Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. Bonn und Berlin.

www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2008_Abschlussbericht_I.pdf (Stand: 11.05.2015)

Allgemeiner Deutscher Automobil-Club e. V.

(Hrsg., 2010): Mobilität in Deutschland. Ausgewählte Ergebnisse. München.

www.adac.de/_mmm/pdf/statistik_mobilitaet_in_deutschland_0111_46603.pdf (Stand: 11.05.2015)

Aufgaben

Grafik „Klima-Fußabdruck“, S. 16

WWF Deutschland (Hrsg., 2009): Der touristische Klima-Fußabdruck. WWF-Bericht über die Umweltauswirkungen von Urlaub und Reisen. Frankfurt a. M.

www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/Der_touristische_Klima-Fussabdruck.pdf

(Stand: 11.05.2015)

A photograph of a raised garden bed filled with various green leafy plants, including leafy greens and herbs. The garden bed is made of weathered wooden planks. In the background, there is a brick wall with a large, irregular section of the wall painted bright yellow. The overall scene is outdoors, likely in an urban or semi-urban setting.

MODUL 2

GRÜN STATT GRAU

Einführung

Natur in der Stadt macht glücklich, das bestätigen wissenschaftliche Studien.¹ Je grüner eine Wohngegend, umso wohler fühlen sich die Menschen, die dort leben. Eigentlich kein Wunder, denn Natur lädt zum Entspannen ein. Ohne sie sähe es in Städten zudem ziemlich trist aus. Doch der Nutzen von mehr Natur in der Stadt ist noch viel größer.



Stadtnatur wirkt sich auch positiv auf das Klima in der Stadt aus: Beton und Asphalt heizen sich im Sommer auf und speichern Wärme. Pflanzen dagegen verdunsten bei Sonneneinstrahlung Wasser und kühlen ihre Umgebung dadurch ab. Gleichzeitig reinigen sie die Luft von Staub und Schadstoffen, produzieren Sauerstoff und binden klimaschädliches Kohlendioxid.

Regenwasser kann nur durch unversiegelte Erde in den Boden gelangen. Dadurch wird das Grundwasser aufgefüllt und Überschwemmungen werden vermieden.²

Und die Tiere und Pflanzen?

Grundsätzlich stellt das rasante Wachstum von Städten eine Gefahr für die weltweite Artenvielfalt dar.³ Doch in Industrieländern mit intensiver Landwirtschaft kann das anders aussehen: Dort haben sich einige Tier- und Pflanzenarten teils über Jahrhunderte an menschliche Siedlungen angepasst.⁴ Auf den riesigen landwirtschaftlichen Feldern finden sie kaum mehr Ruhe zum Nisten und Brüten, die eintönige Bepflanzung bietet nicht

genug Nahrung. Viele Pflanzen und Tiere leiden außerdem unter dem Einsatz von Düngemitteln und giftigen Pflanzenschutzmitteln. In der Stadt gibt es dagegen bunt bepflanzte Gärten und Beete und die unterschiedlichsten Lebensräume. In einigen Städten ist deshalb die Artenvielfalt bereits höher als auf dem Land.⁵

Natur in der Stadt, das kann aber auch der lokale Anbau von Obst, Gemüse und Getreide sein: „**Urban Gardening**“ oder „**Urban Farming**“ hat sich in vielen Städten zum Trend entwickelt. Egal ob auf dem Dach, auf ungenutzten Brachflächen, im Schrebergarten oder auf dem stadtnahen Acker – Menschen gärtnern zusammen, genießen das gemeinsame Arbeiten an der frischen Luft und erproben dabei ganz nebenbei neue Möglichkeiten der städtischen Selbstversorgung.

Denn: **Schon heute leben weltweit mehr Menschen in Städten als auf dem Land.**

Vor allem die Megastädte in Schwellen- und Entwicklungsländern wachsen in einem rasanten Tempo. Die Menschen in den Ballungsräumen wollen natürlich auch frisches Obst und Gemüse essen. Doch weltweit schwindet auf dem Land fruchtbarer Ackerboden. Unter anderem, weil immer mehr Böden versiegelt werden und weil viele Böden durch falsche Bewirtschaftung geschädigt sind.⁶ Frisches Obst und Gemüse wird deshalb für viele Stadtbewohner/-innen immer unerschwinglicher. Für sie ist Urban Farming weniger Trend als eine Lebensnotwendigkeit.

Der Anbau von Gemüse in der Stadt ist allerdings – auch in Europa – nicht ganz unproblematisch: Untersuchungen haben gezeigt, dass Gemüse, das in straßennahen Beeten gepflanzt wurde, durch den Verkehr erhöhte Schwermetallwerte aufweist. Aber: Je weiter die Beete von der Straße entfernt waren, um so geringer war die gemessene Schadstoffbelastung. In Stadtgärten wird daher häufig in Hochbeeten angepflanzt.⁷

DAS IST URBAN GARDENING

Gemeinschaftsgärten

sind städtische Experimentierfelder. Hier kommen unterschiedlichste Menschen zusammen, um Gemüse, Kräuter, Obst und Blumen selbst anzubauen. Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen gärteln gemeinsam, jede/-r darf mitmachen und alle lernen voneinander. Angebaut wird auf städtischen Brachflächen oder in recycelten Behältnissen. So kann der Garten zur Not auch an einen anderen Ort verlegt werden und die Pflanzen kommen nicht mit schädlichen Rückständen aus Industrie oder Verkehr in Kontakt. Die bekanntesten Gemeinschaftsgärten in Deutschland findet ihr hier:

www.gartenpiraten.net/urbane-gaerten

Solidarische Landwirtschaft

In der solidarischen Landwirtschaft tragen mehrere private Haushalte die Kosten eines landwirtschaftlichen Betriebs in Stadtnähe. Im Gegenzug dürfen sie dessen Erntertrag untereinander aufteilen, auf dem Hof mitarbeiten und mitbestimmen, wie und was angebaut wird. So werden das Risiko und die Verantwortung auf viele Köpfe verteilt und die Konsumentinnen/Konsumenten wissen, wo ihre Nahrungsmittel herkommen.

www.solidarische-landwirtschaft.org

Urban Farming

Auch in der Forschung beschäftigt man sich damit, zukünftig Lebensmittel für die wachsende städtische Bevölkerung in den Städten selbst anzubauen. Dabei ist die Idee entstanden, ganze Stadtfarmen in Hochhäusern oder in Dachgewächshäusern unterzubringen. „Vertical Farming“ oder „Inhouse Farming“ nennen sich solche Konzepte. Doch in Hochhäusern gibt es weder Erde noch Sonne oder Regen. Geforscht wird also vor allem nach der Frage, ob und wie diese zu ersetzen sind – z. B. durch spezielle Nährlösungen statt Erde oder LED-Beleuchtung statt Sonnenlicht. Gleichzeitig sollen Ressourcen möglichst nachhaltig genutzt werden: Wie kann z. B. das Abwasser aus Gebäuden gereinigt und zum Bewässern der Pflanzen genutzt werden? Oder wie können Abfälle und überschüssige Wärme in Energie für die Gewächshäuser umgewandelt werden?

www.infarming.de

Selbsterntefelder

Viele Stadtmenschen sehnen sich danach, Obst und Gemüse selbst anzubauen, trauen es sich aber alleine nicht zu oder haben nicht den passenden Garten. Deshalb werden Selbsterntefelder immer beliebter: Ökologisch ausgerichtete Landwirte vermieten für jeweils einen Sommer ein Stück stadtnahen Acker, den sie mit unterschiedlichen Gemüsesorten vorbepflanzen haben. Sie stehen den Pächterinnen/Pächtern mit Rat und Geräten zur Seite, pflegen und ernten müssen diese aber selbst.

Eine Übersicht der größten Selbsternte-Initiativen findet ihr hier:

www.gartenpiraten.net/selbsternte-gaerten

Essbare Städte: Pflücken erlaubt statt Betreten verboten

Warum in städtischen Beeten eigentlich immer nur Blumen und Sträucher anpflanzen? Auf die geniale Idee, sie durch Obst, Kräuter und Gemüse zu ersetzen, kam als erste die Stadt Todmorden in England. Und es funktioniert: Die Bürger/-innen kümmern sich mit um die Beete und ernten für den eigenen Bedarf. Dass mal jemand zu viel nimmt, kommt nur höchst selten vor. In Deutschland waren Minden und Andernach die ersten Städte, die dieses Konzept nachgemacht haben.

www.essbare-stadt-minden.de

www.andernach.de/de/leben_in_andernach/essbare_stadt.html

Interkulturelle Gärten

In interkulturellen Gärten begegnen sich Einheimische, Migrantinnen/Migranten und Flüchtlinge aus ganz unterschiedlichen sozialen Milieus und Lebensformen. Gemeinsam bringen sie einen Garten zum Erblühen und tauschen ihr vielfältiges Wissen aus. Das kann auch das Ankommen in einem fremden Land erleichtern: Bei der gemeinsamen Gartenarbeit werden Erinnerungen ausgetauscht und neue Hoffnung geschöpft. Mehr dazu erfahrt ihr bei anstiftung & ertomis:

www.anstiftung.de

1. EINE ANDERE WELT IST PFLANZBAR

Wenn Stadtmenschen anfangen, auf öffentlichen Flächen Obst, Gemüse oder Blumen anzupflanzen, hat das ganz unterschiedliche Gründe. Die einen wollen mehr Kontakt mit der Natur, die anderen genießen den Austausch bei der gemeinsamen Ernte. Einige von ihnen haben aber auch eine politische Botschaft. Mit den grünen Beeten in der Stadt wollen sie ein Zeichen setzen und zum Nachdenken anregen. Doch verstehen das alle? Wie könnte man ihre Botschaft in Worte fassen?



A Bildet Vierergruppen und lest zunächst einzeln die Zeitungsausschnitte unter „Urbane Gemeinschaftsgärten: Das sagen die Medien.“ (S. 23) Markiert beim Lesen die Stellen, die auf mögliche Problemfelder oder Lösungsansätze hinweisen: Was würden die Stadtgärtner/-innen gerne ändern? Notiert euch die zentralen Informationen als Stichpunkte.



B Tauscht euch dann in der Gruppe darüber aus, welche Aspekte euch am wichtigsten erscheinen und warum. Entscheidet euch für drei von ihnen und formuliert daraus leicht verständliche Botschaften. Notiert diese gut lesbar auf einzelne Blätter oder direkt in die Abbildung auf dieser Seite.



C Heftet nun im Klassenraum alle Botschaften gut lesbar nebeneinander an eine (Stell-) Wand. Markiert alle mit einem Punkt jeweils eine Botschaft, die auch eurer eigenen Überzeugung am ehesten entspricht. Welche Botschaft hat die meisten Punkte? Warum?

➡ Habt ihr Lust, euer eigenes Gemüse mit anderen zusammen anzubauen? Auf dieser Seite erfahrt ihr, ob es einen Gemeinschaftsgarten in eurer Nähe gibt:

www.anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick

➡ Oder wollt ihr gleich im großen Stil selbst Gemüse anbauen? Die „GemüseAckerdemie“ unterstützt Schulklassen dabei, ihren eigenen Acker zu bestellen und sich im Unterricht das notwendige Know-how zu erarbeiten:

www.gemueseackerdemie.de



Urbane Gemeinschaftsgärten: Das sagen die Medien

Material zu Aufgabe 1



Recycling statt Hightech, Kreativität statt Professionalität, lautet das Motto. Gemeinsames Lernen, die Vermittlung von Wissen und das Schaffen von Bewusstsein sind weitere zentrale Aspekte der Gärten.

RESET, 2012, Indra Jungblut

„Städte wie Berlin, London oder Paris haben höchstens für drei Tage Nahrungsmittelreserven. Wenn drei Tage lang der Nachschub ausfällt oder schwächer wird, da sind plötzlich Millionen von Haushalten betroffen.“

[Sagt Wilfried Bommert]

Deutschlandfunk, 30.06.2014, Stefan Maas

„Inseln der Vielfalt“ nennt [Josef Reichholf] die Großstädte, denn sie bieten ihren Bewohnern ein buntes Mosaik an Lebensräumen und Verstecken: ob Gärten, Parks, Verkehrsinseln, Dachterrassen, städtische Alleen oder ruhige Hinterhöfe. Jedes Tierchen findet hier sein Pläsirchen. Und jedes Pflänzchen obendrein.

taz/zeo2, Ausgabe 3/2013, Katja Trippel

Egal ob Papaya oder Kartoffel – alles ist im Überfluss immer und überall kostengünstig zu erwerben. Die neuen Gärtner/-innen mit ihrer Kultur des Selbermachens und Tauschens senden auch ein Zeichen gegen die industrielle, globalisierte Nahrungsmittelproduktion.

fluter.de, 04.03.2011, Sabrina Scholz

Während die Weltbevölkerung nach den meisten Prognosen bis 2050 um zwei Milliarden auf neun Milliarden Menschen steigen wird, schrumpft der nutzbare Ackerboden. Zwei Hektar werden laut UN pro Minute versiegelt, ein Teil davon auch in Deutschland.

DIE WELT, 17.01.2015, Michael Gassmann

Urbane Landwirtschaft schont Umwelt und Ressourcen, indem Transportwege für Nahrungsmittel eingespart werden und von Grünflächen aufgebrochene Betonwüsten leisten einen Beitrag zur Verbesserung der Lebens- und Luftqualität.

RESET, 2012, Indra Jungblut

In Kibera, einem Slum im Südwesten der kenianischen Hauptstadt Nairobi, pflanzen die Menschen ihr Gemüse in Säcken an. Die sogenannten Sackgärten liefern Nahrung, wo es kaum fruchtbares Ackerland gibt – oder zu viele Arme, die es sich nicht leisten können, Boden zu pachten oder Lebensmittel zu kaufen.

ZEIT ONLINE, 16.10.2012

Aufgaben

2. REICHTUM MAL ANDERS

Städte werden für Menschen gebaut, doch die sind nicht ihre einzigen Bewohner. In Städten finden auch viele verschiedene wildlebende Tierarten Raum und Nahrung zum Leben. Einige Tierarten fühlen sich in der Stadt sogar wohler als auf dem Land.



Überlegt zunächst gemeinsam:

Woran könnte es liegen, dass Tiere vom Land in die Stadt kommen und dort bleiben? **Sammelt mögliche Gründe an der Tafel.**

TIPP

Denkt dabei auch an Tiere, die seit einiger Zeit immer mal wieder in Städten gesichtet werden und dort für Aufregung sorgen – wie z. B. Wölfe oder Waschbären.

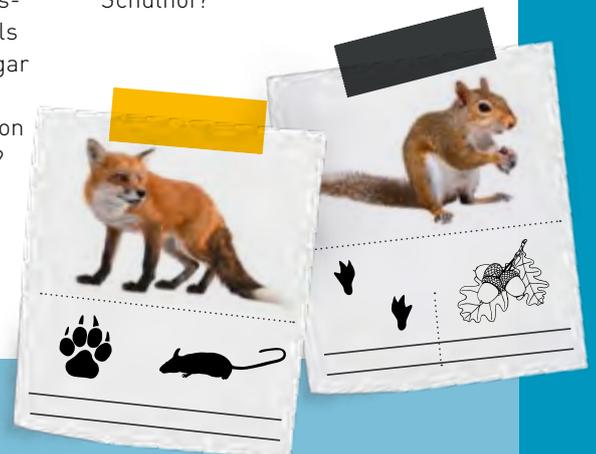


Bildet dann Vierergruppen und versucht, genauer herauszufinden, welche Tiere in der Stadt leben – und wo. Ergänzt dafür zusammen die Mind-Map auf der nächsten Seite: Notiert auf den ersten „Ästen“ unterschiedliche Naturräume, die in der Stadt vorkommen. Sammelt davon ausgehend, welche Tiere dort jeweils leben können. Hier könnt ihr sogar eine kleine Nahrungskette entwickeln: Gibt es Tiere, die sich von diesen Tieren ernähren können?



Stellt eure Ergebnisse in der Klasse vor. Überlegt dann gemeinsam:

Worauf sollte man in der Stadtentwicklung achten, wenn man möglichst vielen wildlebenden Tierarten einen Lebensraum bieten möchte? Könntet ihr etwas davon selbst umsetzen – vielleicht auf eurem Schulhof?



Weiterführende Projektidee

Wildlebende Tiere im Porträt

Wollt ihr andere darauf aufmerksam machen, mit welchen Tieren sie ihren Wohnort teilen? Dann macht doch eine **Fotosafari** und gestaltet aus den Bildern eine Ausstellung. Entwickelt dazu Steckbriefe zu den „wildlebenden Tieren in der Stadt“:

- **Wo leben die unterschiedlichen Tiere?**
- **Wovon ernähren sie sich?**
- **Wodurch werden sie gefährdet?**
- **Warum leben sie auch in der Stadt?**



Ihr habt Tiere in der Stadt entdeckt, die ihr nicht kennt?

Vielleicht kann euch eure Biologie-Lehrkraft dazu Auskunft geben. Oder gibt es einen zoologischen Garten in eurer Nähe? Dort kann man euch bestimmt auch weiterhelfen. Sollte das nicht der Fall sein, könnt ihr euch an Spezialistinnen/Spezialisten für Wildtiere wenden, z. B. beim Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung.

www.leibniz-gemeinschaft.de/institute-museen/einrichtungen/izw



3. GRÜN ODER GRAU?

Dass Tiere Natur zum Leben brauchen, ist klar. Doch wie ist es mit den Menschen? Brauchen auch sie Natur in der Stadt?

A 

Tauscht euch mit eurem Sitznachbarn oder eurer Sitznachbarin aus:

Wie wichtig ist für euch persönlich Natur an eurem Wohnort? Und was macht ihr so alles in der Natur?

Notiert eure Gedanken als Stichworte.

B 

Überlegt nun weiter:

Welche Bedeutung könnte Natur für ältere oder jüngere Menschen außerdem haben?

C 

Stellt eure Ergebnisse in der Klasse vor. Diskutiert dann gemeinsam:

Findet ihr, dass euer Wohnort grün genug ist? Wenn nicht, was würdet ihr gerne ändern?



Weiterführende Projektidee

Baumscheibenbepflanzung

Als Baumscheibe bezeichnet man die kleine Fläche rund um Stadtbäume, die von Steinen oder Asphalt begrenzt werden. Bepflanzt man sie, wird nicht nur die Stadt bunter und die Insekten finden mehr Nahrung – auch der Baum hat etwas davon: Der Boden wird aufgelockert und besser durchlüftet, Wasser kann besser einsickern und die Stelle wird nicht mehr als Fahrradständer oder Hundeklo missbraucht (was dem Baum beides schadet). Wenn ihr gemeinsam Baumscheiben in eurem Viertel

bepflanzen wollt, fragt vorher unbedingt beim zuständigen Naturschutz- und Grünflächenamt nach. Viele Städte vergeben auch „Baumscheibenpatenschaften“.

Welche Pflanzen sich dafür besonders gut eignen und was es bei der Bepflanzung zu beachten gibt, erfahrt ihr hier:

www.berlin.nabu.de/stadt-und-natur/naturschutz-berlin/baumschutz/baumscheiben/

Weiterführende Projektidee

Ideen für eure Stadt

Habt ihr in Aufgabe 3 Ideen für mehr Natur in eurer Stadt gesammelt? Dann behaltet sie nicht für euch! **Entwickelt gemeinsam ein kleines Konzept, wie ihr eure Ideen in der Öffentlichkeit vorstellen könnt.** Bedenkt dabei: Welche Botschaft wollt ihr genau übermitteln? Und welche Argumente könnt ihr dazu nutzen?

➔ **Erkundigt euch bei der Stadtverwaltung (am besten beim Ordnungsamt), ob eure Idee umsetzbar ist!**

Hinweise für Lehrer/-innen

Zu Aufgabe:

1. Eine andere Welt ist pflanzbar

🕒 Etwa 45 Min.* 👤 Klasse 7–10

- Kopien des Textes „Urban Gardening: Das sagen die Medien“ in der Anzahl der Schüler/-innen
- Für jede Gruppe vier leere DIN A4-Blätter
- Klebepunkte in der Anzahl der Schüler/-innen

*Danach ggf. selbständige Projektarbeit.

Zu Aufgabe:

2. Reichtum mal anders und 3. Grün oder grau?

🕒 Etwa 45 Min. 👤 Klasse 7–8

- Vorlage der Mind-Map (S. 19) in der Anzahl der Gruppen, ggf. groß kopiert

Zur Konzeption:

Urban Gardening verweist unter anderem auf kritische Aspekte der globalen Lebensmittelproduktion, das Verhältnis von Natur und Stadt sowie auf die Notwendigkeit von neuartigen, lebendigen Kommunikationsräumen, die unterschiedliche Menschen zusammenbringen. Arbeitsblatt 1 ermöglicht den Schülerinnen/Schülern, die Komplexität dieses Themas zu erfassen und in für sie nachvollziehbare Zusammenhänge zu überführen. Dazu wird das Gelesene zunächst reproduziert, dann im gemeinsamen Austausch selektiert und in eine Botschaft übersetzt, die auch für andere verständlich sein muss. Dabei reflektieren die Schüler/-innen ihre eigene Haltung und artikulieren diese vor anderen.

Methodische Anmerkungen:

Zum Einstieg in die Unterrichtseinheit kann zunächst das Thema „Grün in der Stadt“ aufgeächert werden: Welche Formen von Grün in der Stadt gibt es? Welche Bedeutung hat Natur für die Stadt? Was ist Urban Gardening? Bei ausreichendem Zeitbudget können dazu die Moduleinleitung und die Übersicht „Das ist Urban Gardening“ (S. 21) gelesen werden. Als medialer Einstieg in die Aufgabenstellung eignet sich der Trailer zu der Dokumentation „Sprechende Gärten“:

www.teresa-beck.de/sprechende-gaerten/ (3:57 min).

Die Aufgabe kann von den Schülerinnen/Schülern weitestgehend selbständig durchgeführt werden. Der zeitliche Rahmen sollte von Ihnen vorgegeben werden. Sie können die Schüler/-innen unterstützen, wenn sie den Impuls entwickeln, eine eigene Aktion zur Verbreitung ihrer Botschaften umzusetzen.

Zur Konzeption:

Die Aufgaben 2 und 3 sollen die Schüler/-innen vorrangig für die Bedeutung von Natur für das Leben in der Stadt sensibilisieren. Aufgabe 2 bezieht sich dabei auf die Bedeutung von Stadtnatur für den Erhalt von Artenvielfalt. Damit lenkt sie auch den Blick auf Gründe für den Artenverlust auf dem Land. Das Anlegen einer Mind-Map zu unterschiedlichen städtischen Naturräumen macht sichtbar, welche Tiere konkret in der Stadt leben. Dabei können die Schüler/-innen auf ihre eigenen Beobachtungen zurückgreifen. Die Einsicht, dass Artenreichtum in der Stadt von der abwechslungsreichen Gestaltung von Grünräumen abhängig ist, kann auch die persönliche Handlungsbereitschaft, solche selbst zu gestalten, stärken. Aufgabe 3 lenkt den Blick auf die persönlichen Bedürfnisse im Hinblick auf Natur in der Stadt – ebenso wie die der Mitmenschen.

Methodische Anmerkungen:

Die Aufgaben können von den Schülerinnen/Schülern weitestgehend selbständig durchgeführt werden. Zur Beantwortung der Frage, warum Tiere vom Land in die Stadt kommen, kann auch der Modul-Einleitungstext („Grün statt grau“) herangezogen werden. Sollten die Schüler/-innen Schwierigkeiten haben, die Mind-Map auszufüllen, kann zunächst gemeinsam überlegt werden, welche unterschiedlichen Naturräume es in der Stadt gibt (Rasenflächen, Blumenwiesen, Hecken, Gemüsegärten, Verkehrsinseln, Seen, Baumalleen, Baumscheiben, Beete, Flüsse, Kiesbetten, Bäche, Bachufer, Brachflächen, Moosdächer etc.).

Zur Ergebnissicherung können die zentralen Gruppenergebnisse für alle sichtbar an der Tafel gesammelt werden. Sollten die Schüler/-innen den Impuls für ein eigenes Projekt im Wohnort oder auf dem Schulhof entwickeln, können sie bestimmt Ihre Unterstützung bei der Kontaktaufnahme mit den relevanten Personen gebrauchen.

Literaturnachweise

Einführung

¹ **Psychological Science:** Would You Be Happier Living in a Greener Urban Area? (2013). pss.sagepub.com/content/24/6/920.abstract (Stand 09.04.2015)

Dr. Henry Wüstemann: „Wir brauchen mehr Wissen über die vielfältigen Nutzen des urbanen Grüns“, auf: Grün in der Stadt. www.gruen-in-der-stadt.de/initiative.html (Stand 09.04.2015)

² **Umweltbundesamt:** Themenblatt Anpassung an den Klimawandel, Natur in der Stadt (2013, S. 2f). www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/kompass_themenblatt_natur_in_der_stadt.pdf (Stand 09.04.2015)

³ **Bundesamt für Naturschutz:** Natur in der Stadt (2010, S. 5). www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/themen/siedlung/Broschuere_Natur_in_der_Stadt_2007.pdf (Stand 09.04.2015)

⁴ **Bundesamt für Naturschutz:** Biologische Vielfalt und Städte (2009). www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/Skript245.pdf (Stand 09.04.2015)

⁵ **Stephanie Bock, Ajo Hinzen, Jens Libbe, Thomas Preuß, André Simon & Daniel Zwicker-Schwarm (2013):** Urbanes Landmanagement in Stadt und Region: Urbane Landwirtschaft, urbanes Gärtnern und Agrobusiness. Deutsches Institut für Urbanistik. www.difu.de/publikationen/2013/urbanes-landmanagement-in-stadt-und-region.html (Stand: 27.06.2015)

⁶ **Wilfried Bommert (2014):** Brot und Backstein. Wer ernährt die Städte der Zukunft? Verlag Karl Ueberreuter

⁷ **TU Berlin (2012):** Wie gesund ist Gärtnern in der Stadt? www.tu-berlin.de/?id=121501 (Stand: 01.07.2015)

Aufgaben

Zitate „Das sagen die Medien“, S. 23

Sabrina Scholz, 04.03.2011, zitiert auf:

www.zeit.de/2013/36/urban-gardening-essbare-stadt

Indra Jungblut, 2012, zitiert auf:

www.dw.de/meine-stadt-soll-gr%C3%BCner-werden/a-15166362

Michael Gassmann, 17.01.2015, zitiert auf:

reset.org/knowledge/urban-gardening-mit-gaerten-die-welt-veraendern

Stefan Maas, 30.06.2014, zitiert auf:

www.taz.de/!136842/

Katja Trippel, Ausgabe 3/2013, zitiert auf:

www.fluter.de/de/musik/buecher/9224/

ZEIT ONLINE, 16.10.2012:

www.zeit.de/wirtschaft/2012-10/fs-kenia-garten-2

MODUL 3
WIR SIND
VIELFÄLTIG!



Einführung

Städte waren schon immer Orte der Vielfalt und Bewegung: Menschen aus dem Umland, aus anderen Städten oder Ländern kommen, sie bleiben, arbeiten, lernen, gründen Familien, einige gehen wieder oder wechseln in ein anderes Viertel, neue kommen hinzu. Nirgendwo sonst findet man so viele unterschiedliche Lebensstile, Altersgruppen und Nationalitäten wie in Städten.

In **Deutschland** haben etwa **16 Millionen Menschen**, also **fast jede/-r Fünfte**, einen Migrationshintergrund. Das heißt, sie selbst oder ihre Vorfahren sind aus einem anderen Staat oder einer anderen Region eingewandert.¹

In vielen deutschen Städten ist dieser Anteil sogar noch höher, hier treffen Menschen mit den unterschiedlichsten ethnischen, kulturellen und religiösen Hintergründen aufeinander – wenn auch viele von ihnen in Deutschland geboren wurden. Auch in vielen anderen Aspekten unterscheiden sich all die Menschen, die in Städten zusammenkommen: in Bezug auf ihr Alter, ihren Bildungsstand, ihre Einstellungen und Werte, ihr Einkommen oder ihre Lebenssituation.

Dabei ist in Städten zu beobachten, dass es Menschen mit ähnlichen Hintergründen und sozialen Merkmalen in die gleichen Gebiete der Stadt zieht. Deshalb gibt es in vielen Städten besondere Studentenviertel, Villen- oder Hochhausviertel oder Viertel mit besonders vielen jungen Familien, Migrantinnen/Migranten oder Künstlerinnen/Künstlern. In der **Stadtsoziologie** wird dieses Phänomen **„Segregation“**² genannt. Teilweise geschieht Segregation freiwillig, denn wer die Wahl hat, gesellt sich erstmal zu dem, was er oder sie kennt. Haben aber sozial schwä-

chere Gruppen keine andere Wahl, als in den günstigen und häufig vernachlässigten Gegenden der Stadt zu wohnen, führt Segregation zu Ausgrenzung.³

Solche einkommens- und strukturschwachen Wohngebiete können, wenn nichts dagegen unternommen wird, in eine Abwärtsspirale geraten:

Aufgrund von Arbeitslosigkeit oder niedrigem Einkommen steht nicht viel Geld zum Ausgeben zur Verfügung, Geschäfte oder andere Anbieter müssen schließen, Gebäude werden vernachlässigt. Wer kann, zieht aus solchen Gegenden weg, ihr Ruf wird immer schlechter und das Leben in den betroffenen Wohngebieten wird für die Bleibenden noch schwieriger.⁴

Um eine solche erzwungene Ab- und Ausgrenzung zu verhindern – und guten Wohnraum in der Stadt gerechter zu verteilen –, hat man in der Forschung und Stadtplanung unterschiedliche Lösungsansätze entwickelt. Viertel, die von einer „Armutsspirale“ bedroht sind, können auch durch die Schaffung von Arbeitsplätzen, Bildungs- und Freizeitangeboten oder besseren Verkehrsverbindungen aufgewertet werden.⁵ Dabei muss jedoch verhindert werden, dass ein Phänomen auftritt, das als „Gentrifizierung“ bekannt ist: Wenn Viertel

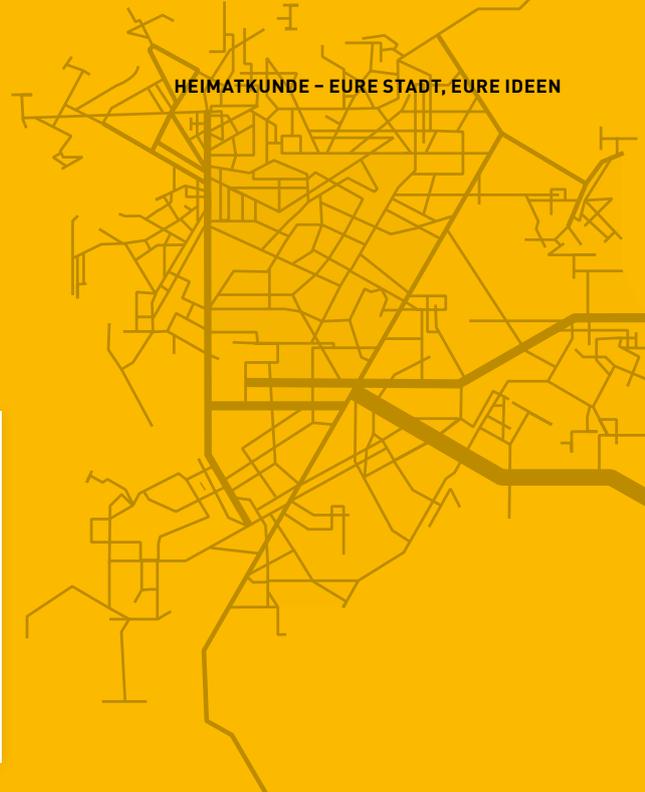
oder Straßenzüge aufgewertet werden, können die Mieten steigen, was zu einer Verdrängung derjenigen führen kann, die sich diese neuen Mieten nicht mehr leisten können.

Ein anderer Ansatz ist das Konzept der sozialen Mischung, bei dem Viertel so geplant werden, dass es darin Wohnraum für alle Einkommensgruppen gibt. Oder Mehrgenerationenhäuser, in denen Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Lebensphasen zusammenleben und sich gut gegenseitig unterstützen können.

Soziale Mischungen funktionieren dann am besten, wenn sich die Bürger/-innen an der Gestaltung des sozialen Miteinanders aktiv beteiligen können – in Nachbarschaftsbörsen, bei gemeinsamen Festen oder regelmäßigen Treffen zur Quartiersentwicklung o. ä.

Dazu brauchen sie öffentliche Räume, in denen Begegnungen stattfinden können:

Gruppenräume mit kulturellen Angeboten, Gemeinschaftsgärten, selbst entworfene Spielplätze, Märkte.⁶ Haben sie ausreichend Raum dafür, können die Anwohner/-innen ihre unterschiedlichen Fähigkeiten einbringen und gemeinsam Neues entstehen lassen, das den Bedürfnissen der verschiedenen Bewohner/-innen gerecht wird.



Aufgaben

1. DIE MISCHUNG MACHT'S

In Städten treffen die unterschiedlichsten Menschen aufeinander. Gemeinsam können sie enormes kreatives Potenzial entfalten – wenn sie jeweils ihre Stärken einbringen, diese gegenseitig respektieren und sich dabei ergänzen. In den meisten Städten ist jedoch ein Phänomen zu beobachten, das „Segregation“ genannt wird: Menschen mit ähnlichen Lebensstilen tummeln sich in den gleichen Wohnvierteln und grenzen sich gegenüber anderen Vierteln ab. Das kann zu Berührungsängsten gegenüber anderen Menschen führen – und zu einer ungerechten Verteilung von Wohnlagen und Handlungsmöglichkeiten. In der Stadtplanung versucht man deshalb schon lange, Stadtviertel so zu gestalten, dass Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen und Bedürfnissen darin leben können und ein soziales Miteinander entsteht. Doch das ist gar nicht so einfach.

Auf **S. 33** findet ihr Porträts von Personen aus unterschiedlichen Vierteln, die so oder so ähnlich in vielen Städten in Deutschland anzutreffen wären.

Was würde passieren, wenn diese ganz unterschiedlichen Personentypen alle zusammen in ein neues Stadtviertel ziehen sollten? Findet es in einem Rollenspiel heraus und erlebt das erste Zusammentreffen der neuen Viertelbewohner/-innen:



Verteilt euch dazu auf sechs Gruppen und ordnet jeder Gruppe per Zufallsprinzip eine der Personenbeschreibungen zu. Versetzt euch nun in eurer Gruppe in die Lage dieser Person und versucht, die folgenden Fragen aus ihrer Sicht zu beantworten. Notiert eure Antworten als Stichpunkte.

- ➡ Was sollte es in dem neuen Wohnviertel alles geben, damit ihr euch darin wohl fühlt?
- ➡ Was denkt ihr über die Personen in den anderen Vierteln? Lest euch dazu auch die anderen Personenbeschreibungen durch. Wen hättet ihr gerne in eurer direkten Nachbarschaft, wen lieber nicht? Warum?
- ➡ Wie könntet ihr euch aktiv an der Gestaltung eures neuen Viertels beteiligen? Womit könntet ihr es bereichern? Was habt oder könnt ihr oder eure Familie, was andere benötigen?



Lasst nun eine Person aus eurer Gruppe am ersten gemeinsamen Treffen der neuen Viertelbewohner/-innen teilnehmen. Eine/-r der Übriggebliebenen nimmt die Rolle der Bürgermeisterin/des Bürgermeisters ein, die/der das Treffen moderiert und die unterschiedlichen Interessen zusammenführen möchte. Die Punkte der Tagesordnung können dabei als Struktur für die Moderation dienen.

Erstes gemeinsames Treffen zum Modellprojekt „Gemischtes Wohnen in unserer Stadt“

Tagesordnung:

1. **Vorstellung** der Teilnehmer/-innen
2. **Wünsche und Bedürfnisse** zur Gestaltung des Viertels
3. **Diskussion:** Bedenken gegenüber anderen Bewohnerinnen/Bewohnern
4. **Lösungsansätze:** Möglichkeiten der gegenseitigen Bereicherung/Hilfe > Wer kann was in das Projekt einbringen? Wie kann Gemeinschaft gefördert werden?



Geht zum Abschluss des Rollenspiels aus euren Rollen heraus und seid wieder ihr selbst. Tauscht euch dann über eure Erfahrungen aus:

- Kennt ihr die Vorurteile oder Berührungsängste, die genannt wurden, aus eurem eigenen Wohnort?
- Wer würde von einer Mischung am meisten profitieren?
- Wie bewertet ihr den Ansatz, Wohnviertel mit mehr sozialer Mischung zu gestalten?
- Worauf sollte dabei geachtet werden?



Beispiele gelungener Mischung

Es gibt bereits Stadtprojekte, in denen soziale Mischung gezielt gefördert wird.

Dazu gehören z. B. der Ackermannbogen in München www.ackermannbogen-ev.de,

das Projekt HABITAT am Kronspark in Hannover www.habitat-kronsberg.de,

neuartige, gemeinschaftliche Wohnprojekte cohousing-cultures.net/leseprobe/ oder

Mehrgenerationenhäuser.

www.mehrgenerationenhaeuser.de

➡ **Schaut euch die Websites der Projekte an und findet heraus, wie sie funktionieren.**

Weiterführende Projektidee

Exkursion ins Unbekannte

Gibt es in eurem Wohnort Viertel, die ihr noch nie besucht habt, weil sie euch fremd erscheinen? Dann solltet ihr das ändern! Plant eine Exkursion in einen euch bisher unbekanntem Stadtteil. Hinterfragt euch vor Ort selbst: Was denkt ihr über die Anwohner/-innen? Wie leben die Menschen hier wohl?

➡ **Tretet mit den Anwohnerinnen/Anwohnern in Kontakt und bringt so in Erfahrung, wie wohl sie sich in ihrem Viertel fühlen. Oder was sie gerne ändern würden.**





Bella
aus dem Bellevue-Viertel wohnt mit ihrem Mann in einer großzügigen Dachgeschosswohnung mit Blick in den

Park. Das ist für sie der pure Luxus: nah am Zentrum und trotzdem total ruhig zu wohnen. Sie fühlt sich hier besonders sicher, denn der gesamte Wohnkomplex ist umzäunt – es gibt sogar einen Wächter, der die Autos in der Garage bewacht. Bella ist Finanzberaterin, ihr Mann Investor. Abends gehen sie meistens in ihrem Viertel essen, am Wochenende nutzen sie die kulturellen Angebote der Stadt – am liebsten gehen sie mit Freunden in die Oper.



Gisela
ist 82 Jahre alt und musste gerade in ein großes Seniorenheim am Rande der Stadt umziehen. Sie

hat es in ihrer alten Wohnung alleine einfach nicht mehr geschafft, mit dem Alltag klarzukommen. Im Seniorenheim wird sie unterstützt – aber das lebendige Miteinander mit den Menschen in ihrem alten Viertel fehlt ihr. Insbesondere vermisst sie die kleine Tochter ihrer ehemaligen Nachbarin, auf die sie oft aufgepasst hat, wenn ihre Mutter arbeiten musste. Im Seniorenheim und rund um das Heim wohnen eigentlich nur alte Leute, und der Weg in die Innenstadt ist zu beschwerlich.



Marc
wohnt mit seinen beiden kleinen Geschwistern und seinen Eltern in Kahlbruch, dem Hochhaus-

viertel. Das Viertel ist ziemlich renovierungsbedürftig, viele Bewohner/-innen sind arbeitslos. So wie Marcs Eltern: Sein Vater hat lange als Hausmeister gearbeitet, doch dann wurde seine Stelle einfach gestrichen. Marcs Mutter ist eigentlich Altenpflegerin, aber sie muss sich zu Hause um die Kleinen kümmern – die Kita im Viertel hat geschlossen und der Bus bis zur nächsten Kita ist zu teuer. Marc würde sich am meisten einen Park im Viertel mit einer großen Wiese zum Fußballspielen wünschen.



Aylas
Familie ist schon vor 50 Jahren aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Ihr Großvater wurde damals als sogenannter

„Gastarbeiter“ angeworben, um im Kohlebergwerk zu arbeiten. Ayla studiert Biologie und wohnt in einer WG im Studentenviertel. Das Viertel ist ziemlich gemischt und es ist viel los, viele Bars und Clubs hört man die ganze Nacht durch. Das macht Ayla nichts aus – wenn sie nicht gerade selbst mit ihren Mitbewohnerinnen/Mitbewohnern ausgeht, diskutieren sie oft bis spät in die Nacht. Meistens darüber, wie man die Stadt neu gestalten könnte. Ayla hat eine Baumpatenschaft übernommen, um zu zeigen, dass die Stadt mehr Natur und Artenvielfalt braucht. Und dass sie die Stadt mitgestalten will.



Sofia
ist Malerin und wohnt seit acht Jahren mit anderen Künstlerinnen/Künstlern zusammen im Eisenviertel. Das heißt so, weil

in den Industriehallen früher Eisen verarbeitet wurde. Als sie hierhergezogen sind, waren die Wohnungen noch sehr günstig, weil alles noch nicht so schön war. Sie haben dann gemeinsam viel Arbeit in die Renovierung gesteckt und verschiedene Kunstaktionen organisiert. Die waren sehr beliebt – aus dem ganzen Umland sind Leute gekommen, um sie zu sehen. Plötzlich haben sich auch Bauunternehmer/-innen und Investorinnen/Investoren für das Gebiet interessiert – die wollen jetzt die Gebäude kaufen und komplett neu gestalten. Und dann? Können sich die Künstler/-innen wahrscheinlich die höhere Miete nicht mehr leisten.



Jannis
wohnt mit seinen Eltern und drei Geschwistern in Multikulti. So wie viele Bewohner/-innen des Viertels sind auch

Jannis Eltern nicht in Deutschland geboren, sondern vor 20 Jahren aus Griechenland eingewandert. Sie betreiben einen beliebten Imbiss im Viertel. In der Einkaufsstraße kann man Sachen aus allen möglichen Ländern kaufen und viele unterschiedliche Gerichte essen. Jannis wünscht sich sehnlichst ein eigenes Zimmer – die Musik seines großen Bruders geht ihm auf die Nerven. Doch seine Eltern können sich keine größere Wohnung leisten. Er würde auch gerne in der Nähe des großen Freibads wohnen – dort verbringen viele seine Schulfreunde ihre Nachmittage. Busfahrkarte und Eintritt sind aber ganz schön teuer – und eine Wohnung in diesem Viertel wäre für seine Eltern nicht bezahlbar.

2. HOFFNUNGSSCHIMMER

Nicht alle Menschen, die nach Deutschland und in unsere Städte kommen, tun das freiwillig. Für einige von ihnen sind sie die letzte Station nach einer langen und beschwerlichen Reise: Rund 450.000 Asylsuchende werden im Jahr 2015 voraussichtlich nach Deutschland kommen – das sind fast so viele Menschen, wie sie in einer mittel-

großen Stadt wie Nürnberg leben. Sie kommen aus Krisengebieten wie Syrien, Kosovo, Nigeria oder Eritrea in Afrika, um sich und ihre Familien vor Gewalt oder Hunger in Schutz zu bringen. Vielen in Deutschland geht das Schicksal dieser Menschen nah. Sie wollen sie dabei unterstützen, sich in Deutschland zurechtzufinden. Doch was können sie tun?



A Tauscht euch zunächst in eurer Klasse aus: Was wisst ihr über die Menschen, die nach Deutschland kommen? Warum verlassen sie ihre Heimat?

Weiterführende Projektidee

Den Ideen Taten folgen lassen

Ideen sind gut, wirklich helfen können aber nur Handlungen. Wollt ihr eure Ideen aktiv einbringen und euch in der Flüchtlingshilfe engagieren? Dann wendet euch am besten an eine Organisation, die in eurer Gegend in der Flüchtlingshilfe aktiv ist – wie z. B.: Pro Asyl (www.proasyl.de), die Diakonie (www.diakonie.de) oder die Caritas (www.caritas.de/ehrenamt).

Placemat



B Es ist nicht einfach, sich vorzustellen, wie es Menschen geht, die ihre Heimat verlassen mussten.

Doch wer helfen möchte, sollte wissen, was am dringendsten benötigt wird.

➡ Versetzt euch in Vierergruppen zunächst jede/-r einzeln in die Situation von Menschen aus anderen Ländern. Stellt euch dazu vor, ihr würdet eure Heimat verlassen und kämet in ein Land, dessen Sprache ihr nicht sprecht. Was würde euch als Neuankömmling in einem fremden Land unterstützen?

Wie würdet ihr euch wünschen, dass man euch dort begegnet? Was würde euch helfen, mit dem, was passiert ist, umzugehen? Was möchtet ihr lernen? Was könntet ihr anderen beibringen? Wie würdet ihr euch selbst gerne in dem neuen Land einbringen?

➡ Notiert eure Gedanken in eurem Placemat-Feld (siehe Bild links) und stellt sie dann der Reihe nach in eurer Gruppe vor. Entscheidet gemeinsam, was euch am wichtigsten erscheint, und notiert das in der Mitte des Placemats.



C Entwickelt nun anhand eurer Notizen Ideen, wie sich Menschen aus anderen Ländern in Deutschland schneller wohl fühlen können.

Welche Projekte wären sinnvoll?

➡ Schreibt eure Einfälle einzeln auf Karten und heftet diese an die Wand.
 ➡ Diskutiert danach eure Ideen in der Klasse: Welche Idee erscheint euch besonders sinnvoll? Warum?
 ➡ Interessiert es euch, welche Ideen andere bereits umsetzen? Dann teilt euch in sechs Gruppen auf und recherchiert jeweils eines der Projekte im Link-Kasten. Bereitet eine kurze Präsentation vor, um den anderen das jeweilige Projekt vorzustellen. Wie bewertet ihr es im Hinblick auf eure Ergebnisse aus Aufgabe 2B? Und was haben die Einheimischen davon, dass sie sich in solchen Projekten engagieren?

Linktipps

www.grandhotel-cosmopolis.org

www.bellevuedimonaco.de

www.wiku-koeln.de

www.ueberdentellerrand.org

www.cucula.org

www.willkommensinitiative.de

TIPP

Hinweise für Lehrer/-innen

Zu Aufgabe:

1. Die Mischung macht's

🕒 Etwa 90 Min.* 👤 Klasse 7–10

- 📄 • Kopien der Arbeitsblätter (für jede der sechs Kleingruppen eine Kopie von S. 31, 32 und 33)

*Danach wenn möglich Exkursion.

Zu Aufgabe:

2. Hoffnungsschimmer

🕒 Etwa 45–90 Min.* 👤 Klasse 7–10

- 📄 • Placemats (große Papierbögen oder Papiertischdecken) in der Anzahl der Kleingruppen

Zur Konzeption:

Aufgabe 1 dient der Sensibilisierung für die Vielfalt von Stadtbewohnerinnen/Stadtbewohnern und für die Herausforderungen und Chancen, die sich durch deren Zusammenleben ergeben können. Im Rahmen eines Rollenspiels vollziehen die Schüler/-innen einen Perspektivwechsel, der etwaige Vorurteile zwischen Menschen unterschiedlicher Lebensstile ebenso verdeutlichen kann wie mögliche Potenziale. Die Schüler/-innen können dabei die Vorteile und Schwierigkeiten einer räumlichen Mischung von unterschiedlichen Lebensstilen, Altersgruppen und Nationalitäten identifizieren und gemeinsam exemplarische Lösungs- und Ergänzungsmöglichkeiten erarbeiten. Durch die handelnde Auseinandersetzung mit dem Konzept der sozialen Mischung können die Schüler/-innen dieses reflektieren und bewerten.

Methodische Anmerkungen:

Es bietet sich an, den einleitenden Text und die Rollenbeschreibungen zunächst gemeinsam zu lesen und Verständnisfragen zu klären. Bei ausreichendem Zeitbudget kann auch die Einleitung zum Modul (S. 30) gelesen und damit das Phänomen „Segregation“ vertiefend geklärt werden. Anschließend werden sechs Gruppen gebildet und die Personen von S. 33 (am besten ausgeschnitten) auf die Gruppen verteilt. Für das Rollenspiel selbst bietet sich die Fishbowl-Methode an, da die Gruppenmitglieder sich dabei abwechselnd an der Diskussion beteiligen können.

Eine Beschreibung der Methode finden Sie unter anderem auf: www.partizipation.at/fishbowl.html

Die Diskussionsmoderation sollte bei jüngeren Schülerinnen/Schülern die Lehrkraft übernehmen. Ältere Schüler/-innen können diese Rolle selbst übernehmen und dabei die „Tagesordnung“ als Strukturierungshilfe nutzen. Zur Ergebnissicherung ist eine Protokollführung sinnvoll. Bitte planen Sie ausreichend Zeit für die abschließende Reflexionsphase **C** ein.

Zur Konzeption:

Aufgabe 2 regt die Schüler/-innen zu einem proaktiven Umgang mit einem Thema an, das emotional belastend sein und damit auch zu Handlungsblockaden führen kann. Indem sie sich aktiv in die Lage von Flüchtlingen und Migranten hineinversetzen, kann ihre Empathiefähigkeit gestärkt und die Entwicklung von Lösungsansätzen unterstützt werden. Bei der Umsetzung ihrer Ideen können die Schüler/-innen Selbstwirksamkeit erleben und sich und die neuen Stadtbewohner als aktiven Teil der Gesellschaft wahrnehmen.

Methodische Anmerkungen:

Der einleitende Text kann zunächst gemeinsam gelesen und die Fragen von **A** können gemeinsam erörtert werden. Unterstützend können auch (eher mit den älteren Schülerinnen/Schülern) Zeitungsausschnitte mit Berichten über die genannten Herkunftsländer der Flüchtlinge und Migrantinnen/Migranten gesammelt und besprochen werden. Ebenso kann hier thematisiert werden, ob es im näheren Umfeld Unterkünfte für Asylsuchende gibt.

Besonders sensibel ist hier mit Schülerinnen/Schülern umzugehen, die selbst oder deren Familien Fluchterfahrungen gemacht haben. Es sollte ihnen unbedingt selbst überlassen werden, ob und wie sie sich zu solchen Erfahrungen äußern.

Weiterführende Informationen zur Placemat-Methode finden Sie bei der Bundeszentrale für politische Bildung: www.bpb.de/lernen/grafstat/partizipation-vorort/155248/placemat

Die Placemats sollten, wie auf S. 34 abgebildet, von Ihnen zur Verfügung gestellt werden. Die Aufgaben **B** und **C** können von den Schülerinnen/Schülern selbständig durchgeführt werden. Lediglich bei der Präsentation ihrer Ideen, der anschließenden Diskussion und ggf. der Umsetzung ihrer Projektideen können sie ggf. Ihre Unterstützung brauchen.

Literaturnachweise

Einführung

¹ **Statistisches Bundesamt (2014):**

www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/11/PD14_402_122.html

(Stand 27.05.15)

² **Deutsches Institut für Urbanistik:** Difu-Berichte

1/2006 – Segregation. www.difu.de/publikationen/difu-berichte-12006/segregation.html (Stand 27.05.15)

^{3/4} **Bauwelt (2012):** Segregation in der Stadt, Editorial.

www.bauwelt.de/themen/bauten/Segregation-in-der-Stadt-2154737.html (Stand 27.05.15)

⁵ **Tilman Harlander & Gerd Kuhn (2012):** Einmischung – wie deutsche Städte die soziale Mischung fördern.

In: Bauwelt 48 | 2012. www.bauwelt.de/themen/Einmischung-wie-deutsche-Staedte-die-soziale-Mischung-foerdern-2116792.html (Stand: 27.05.15)

⁶ **Frank Maier-Soljk (2012):** Soziale Mischung oder Abgrenzung? Neubauquartiere in Deutschland.

In: Bauwelt 48 | 2012. www.bauwelt.de/themen/bauten/Soziale-Mischung-oder-Abgrenzung-Neubauquartiere-in-Deutschland-2154739.html

(Stand: 27.05.15)

MODUL 4 WAS STÄDTE (VER)BRAUCHEN



Einführung

Weltweit leben heute erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Im Jahr 2030 werden es Schätzungen der Vereinten Nationen zufolge rund fünf von acht Milliarden sein. Problematisch dabei: Die meisten Städte leben über ihre Verhältnisse. Sie verbrauchen weitaus mehr, als sozial, wirtschaftlich und ökologisch verträglich ist. Mit Auswirkungen oft weit über die Grenzen der Städte hinaus.

Es überrascht eigentlich nicht, dass der Ressourcenverbrauch von Städten besonderes hoch ist. Die Zahlen dazu tun es dann aber doch und belegen das tatsächliche Ausmaß. 80 Prozent der weltweit erzeugten Energie wird in Städten verbraucht¹ – für das Heizen oder Kühlen von Gebäuden, den Betrieb von Maschinen und Geräten, für Beleuchtung oder den Transport von Gütern und Personen. Gleichzeitig sind Städte für etwa 70 Prozent des globalen Ausstoßes an Treibhausgasen² verantwortlich.

Doch nicht nur der Hunger der Städte nach Energie ist gewaltig, auch der Bodenverbrauch durch das Wachstum von Städten ins Umland ist enorm. Allein in Deutschland werden laut Statistischem Bundesamt täglich etwa 73 Hektar Freifläche³ (das entspricht etwa 100 Fußballfeldern) für neue Straßen, Siedlungen, Parks oder auch Friedhöfe verbaut. Dabei ist davon auszugehen, dass etwa 45 Prozent dieser Fläche vollständig versiegelt werden⁴. Hier wachsen keine Pflanzen mehr und Wasser aus Niederschlägen kann nicht mehr ins Erdreich fließen. Es gehen Flächen sowohl als Lebensräume

für wildlebende Tierarten als auch für die Landwirtschaft verloren.⁵

Da sich der Energie- und Ressourcenverbrauch in Deutschland überwiegend auf die Städte konzentriert, kommt ihnen bei der Bewältigung der großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts eine Schlüsselfunktion zu.⁶ Wie kann Energie in Städten effizienter genutzt und können Ressourcen intelligent geschont werden? Antworten auf diese Fragen suchen Wissenschaftler/-innen, Politiker/-innen, Stadtentwickler/-innen, aber auch Stadtbewohner/-innen weltweit.

Über die Verhältnisse

Ein Beispiel: Summiert man den Verbrauch aller Einwohner/-innen Berlins, so ergibt sich eine Fläche, fast so groß wie die Hälfte von Deutschland. Die Berliner/-innen, so könnte man sagen, leben über ihre Verhältnisse. Auf welcher Grundlage sich solch eine Aussage treffen lässt? Der ökologische Fußabdruck macht es möglich. Er zeigt uns, ob wir innerhalb der Grenzen der Natur leben und welche Konsequenzen wir zu erwarten haben,

wenn wir mehr verbrauchen, als die Natur uns zur Verfügung stellt.⁷

Auf www.sustainabilityillustrated.com findet sich ein Video (englisch, 5:16 min.), in dem anschaulich erklärt wird, was genau mit dem ökologischen Fußabdruck gemeint ist. Eine deutsche Übersetzung des Videos findet sich bei YouTube: www.youtube.com/watch?v=_RfjGDhgXR4



Aufgaben

1. DRÜCKT DER SCHUH?

Dort, wo viele Menschen geballt leben – also in Städten – ist der Verbrauch an Energie und natürlichen Ressourcen besonders hoch. Denn für vieles im Leben verbrauchen wir Natur: für den Bau von Gebäuden und Straßen, zum Heizen der Häuser, für den Transport von Produkten und Personen oder für die Erzeugung von Lebensmitteln.

Mit Hilfe des ökologischen Fußabdrucks können wir diesen Verbrauch näher beschreiben – für Städte, aber auch für Länder, Unternehmen, Einzelpersonen oder Personengruppen. Die Größe des ökologischen Fußabdrucks ist abhängig davon, was und vor allem wie viel davon verbraucht wird.

Durch unser Konsumverhalten beeinflussen wir also unmittelbar die Größe unseres Fußabdrucks: Fahrrad

oder Auto? Immer Fleisch oder (auch mal) vegetarisch? Neu, gebraucht oder geliehen? Fragen, mit denen wir, je nachdem, wie wir uns entscheiden, auch Einfluss auf den ökologischen Fußabdruck unserer Stadt nehmen.

Wichtig: Die Maßeinheit oder „Währung“ des ökologischen Fußabdrucks ist der globale Hektar (gha) – ein Flächenmaß, das unseren Verbrauch an natürlichen Ressourcen in Fläche zum Ausdruck bringt.

Der ökologische Fußabdruck setzt sich aus folgenden Flächen zusammen:



Quellen: Global Footprint Network (2013) und Grüne Liga Berlin e. V. (2007-2013)

Wie ist es bei euch: Lebt ihr auf eher großem oder kleinem Fuß?



Berechnet euren eigenen ökologischen Fußabdruck mit Hilfe des Onlinerechners:

www.fussabdruck.de

Tragt die Ergebnisse in die dafür vorgesehenen Felder ein.



Vergleicht eure Fußabdrücke in der Klasse: Welcher der vier Bereiche hat den größten Anteil an eurem Fußabdruck? Nennt Gründe: Woran könnte das liegen?



Bildet Gruppen von 4–5 Schülerinnen/Schülern. Erarbeitet gemeinsam Vorschläge zur Reduktion eures Verbrauchs in den vier Bereichen Wohnen, Ernährung, Mobilität und Konsum.

Mein ökologischer Fußabdruck



TIPP

Wenn es euch schwerfällt, genaue Angaben zu machen, dann fragt eure Eltern oder schätzt grob.

Hätten alle auf der Welt diesen Fußabdruck, dann würden wir Erden benötigen.
 ➔ Malt das Erdometer entsprechend aus.

Weiterführende Projektidee

Ernst machen, Verhalten verändern

➔ **Setzt einen Vorschlag zur Reduktion eures Verbrauchs in die Tat um.**

Überprüft nach einigen Wochen in der Klasse, ob und wie es euch gelungen ist, diesen umzusetzen. Haltet dafür fest, wie es euch während der Aktionszeit ergeht.

Was war schwierig? Was fiel euch leicht? Beschreibt dabei auch, was diese Erfahrungen bei euch an Gedanken und Gefühlen auslösen. Vergesst nicht, eure Aktion zu dokumentieren. Mit einem kurzen Videoclip, einer Fotostory oder einem Aufsatz könnt ihr andere Menschen inspirieren, selbst ihren Verbrauch zu senken.

2. KLIMA SCHÜTZEN – ENERGIE SPAREN UND NACHHALTIG ERZEUGEN

Weil heute weltweit mehr Menschen in Städten als auf dem Land leben, ist es kein Wunder, dass der Hunger der Städte nach Energie gewaltig ist: 80 Prozent der weltweit erzeugten Energie wird in Städten verbraucht! Etwa 70 Prozent des globalen Ausstoßes an klimaschädlichen Treibhausgasen findet deshalb in Städten statt.

Warum das so ist? Energie wird überwiegend durch die Verbrennung sogenannter fossiler Brennstoffe gewonnen – dazu gehören Erdöl und Erdgas sowie Braun- und Steinkohle. Bei diesem Vorgang wird massenweise Kohlendioxid in die Atmosphäre gepustet. Der höhere Kohlendioxid-Gehalt in der Atmosphäre hat wiederum Anteil daran, dass weniger Wärme ins Weltall entweichen kann.

Auf diese Weise heizen wir unseren Planeten zusätzlich auf – wie ein Gewächshaus in der Mittagshitze, dessen Gläser dicker werden und immer mehr Wärme zurückhalten. Das ist der sogenannte anthropogene, also von Menschen gemachte, Treibhauseffekt. Wer also das globale Klima schonen will, fängt damit am besten in der Stadt an. Die wichtigsten Bausteine dafür sind die Umstellung auf erneuerbare Energiequellen und das Einsparen von Energie.

Erneuerbare Energien: Der richtige Mix macht's

Der Film „Der richtige Mix sichert die Stromversorgung“ vom Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystemtechnik (IWES) stellt in knapp zwei Minuten verschiedene Möglichkeiten nachhaltiger Energiegewinnung vor.

Unter dem Weblink

www.zukunft-der-energie.de

finden sich auch weiterführende Informationen zur Vertiefung.



A

Wer sparen will, muss wissen, wo. Deshalb zunächst die Frage: Wo oder wofür wird in einer Stadt Energie verbraucht? **Seht euch das vorliegende Bild (S. 43) genau an und markiert die Tätigkeiten oder Gegenstände, die nur mit Energie funktionieren.** Kennt ihr weitere?

B

Etwa die Hälfte der Energie wird in Deutschland als Wärme verbraucht, ein Drittel als Kraftstoff und ein Fünftel als elektrischer Strom.

Wollen Städte Energie im großen Stil sparen, dann sind kreative Ideen gefragt. **Entwickelt zwei Vorschläge, wie der Energieverbrauch durch städtische Maßnahmen gesenkt oder partiell vielleicht sogar vermieden werden könnte.** Bearbeitet diese Aufgabe gemeinsam mit eurem Sitznachbarn/eurer Sitznachbarin.

C

Klimaschützer Nr. 1 sind allerdings erneuerbare Energiequellen. **Schaut euch gemeinsam den Film „Der richtige Mix sichert die Stromversorgung“ (siehe Kasten) an.** Gebt wieder, welche unterschiedlichen Möglichkeiten der Gewinnung von erneuerbaren Energien es gibt.

D

Wer Energie sparen und das Klima schützen will, sollte die grundlegenden Zusammenhänge einfach erklären können. Ein Bild sagt da manchmal mehr als viele Worte. **Erstellt eine Infografik, in der ihr eure Ideen und das, was ihr gelernt habt, bildlich zusammenfasst.**

TIPP

➔ **Beginnt mit dem Energieverbrauch und baut die Grafik darum herum auf.**

Für die Gestaltung eurer Infografik könnt ihr die Symbole auf S. 44 benutzen – einfach aus schneiden und dann aufkleben.

Klimawandel
Stadt **Wärme** **Strom** **Verbrauch**
Treibhauseffekt



Weiterführende Projektidee

Der Wirtschaft die Karotte hinhalten

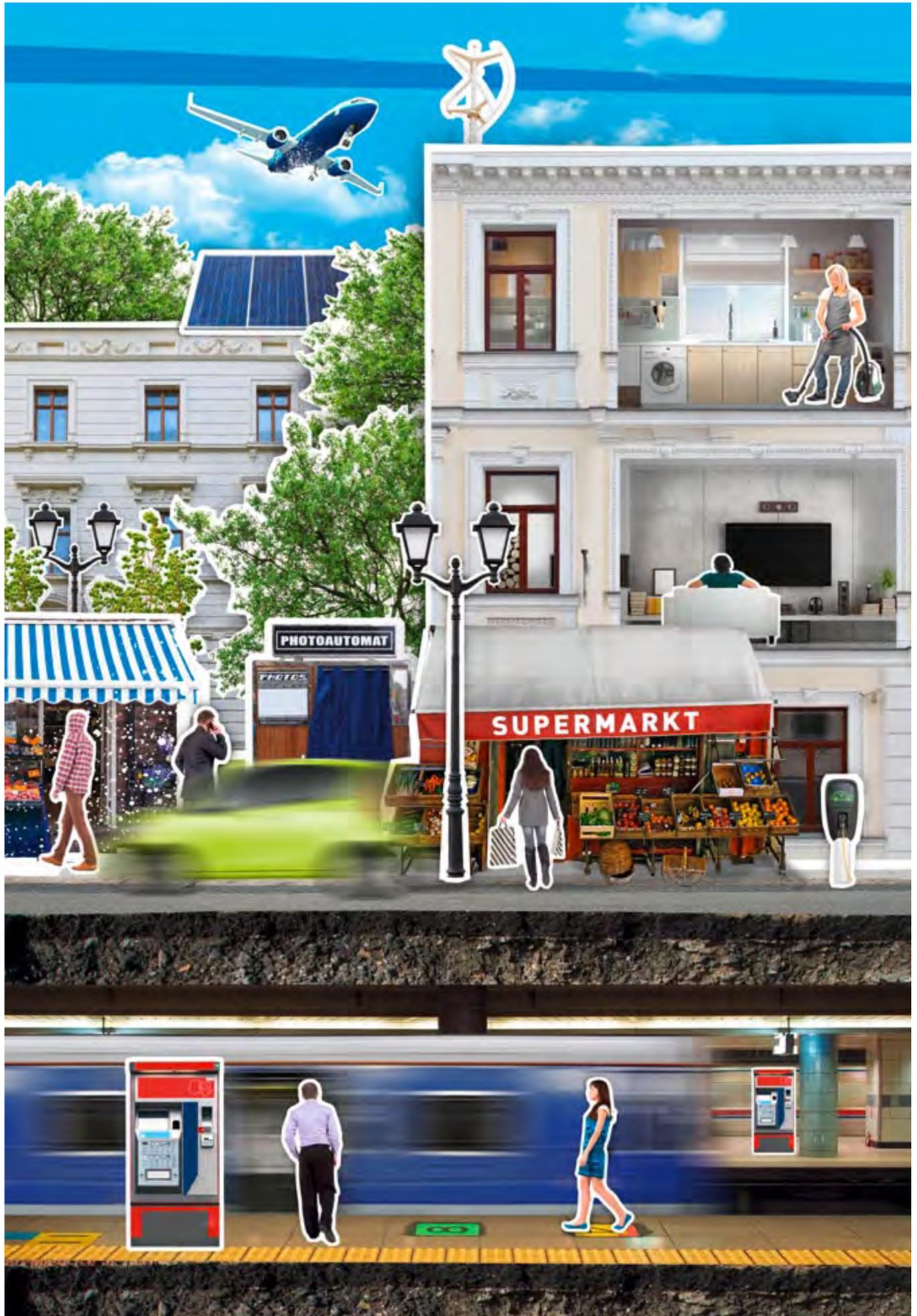
Gewerbe – also Handwerker, Händler, Gastronomen und Hoteliers, Produzenten von Waren und einfache Dienstleister – haben in Deutschland einen Anteil von 27 Prozent am Gesamtstromverbrauch.

Es kann also viel bewegt werden, wenn diese dazu motiviert werden, Energie einzusparen oder erneuerbare Energien zu nutzen. Anstoß kann z. B. ein Carrotmob sein: Bei dieser Klimaschutzaktion, setzen Konsumentinnen/Konsumenten Anreize für Geschäfte, Cafés oder Unternehmen, Energie einzusparen. Ihnen wird sprichwörtlich die Karotte

vor die Nase gehalten. Wie ein Carrotmob genau funktioniert, dazu finden sich alle Informationen bei der Carrotmob-Akademie.

www.carrotmob-akademie.de

➔ **Neugierig geworden? Findet Unternehmen, die mitmachen und probiert es selbst einmal aus!**



Zu Aufgabe 2D: Symbole für eure Infografik



Hinweise für Lehrer/-innen

Zu Aufgabe:

1. Drückt der Schuh?

🕒 Etwa 45–90 Min. 👤 Klasse 7–8

- Internetzugang
- Kopien der Arbeitsblätter (S. 39, 40) für alle Schüler/-innen

Zur Konzeption:

Die Aufgabe macht die Schüler/-innen mit dem Konzept des ökologischen Fußabdrucks vertraut und sensibilisiert diese zugleich für ihr eigenes Konsumverhalten. Die Schüler/-innen hinterfragen ihren Verbrauch, vergleichen ihn miteinander und entwickeln Maßnahmen zur Reduktion ihres ökologischen Fußabdrucks.

Methodische Anmerkungen:

Der einleitende Text erklärt in wenigen Sätzen, was das Konzept des ökologischen Fußabdrucks ausmacht. Dennoch könnte es hilfreich sein, ergänzend das im Sachtext vorgestellte Video (siehe Kasten) zu zeigen. Hier wird sehr anschaulich und umfassend erklärt, was mit dem Konstrukt des ökologischen Fußabdrucks gemeint ist, wie er sich berechnet etc. Das Arbeitsblatt ist jedoch so gestaltet, dass die Schüler/-innen dieses weitestgehend selbständig bearbeiten können. Der Zeitaufwand für diese Aufgabe variiert je nachdem, ob die Schüler/-innen ihren ökologischen Fußabdruck im Unterricht oder aber zu Hause – z. B. als vorbereitende Hausaufgabe – berechnen. Die Ergebnissicherung (Diskussion der Vorschläge zur Reduktion des Fußabdrucks) obliegt der Lehrkraft und sollte entsprechend den Voraussetzungen der Lerngruppe gestaltet werden.

Zu Aufgabe:

2. Klima schützen – Energie sparen und nachhaltig erzeugen

🕒 Etwa 90 Min. 👤 Klasse 5–9

- Kopien der Arbeitsblätter (S. 41–44) für alle Schüler/-innen
- Internetzugang
- Schere, Blanko-DIN-A2-Papier für jede Zweiergruppe

Zur Konzeption:

Die Aufgabe will das Bewusstsein bei den Schülerinnen/Schülern herstellen, dass Energieverbrauch, Energieerzeugung und Klimaschutz (bzw. -wandel) in einem Kontext stehen und Städten hier eine Schlüsselrolle zugeschrieben wird. Sie lernen die grundlegenden Zusammenhänge zu verstehen, indem sie sich die zentralen Bausteine auf dem Weg zu einer energieeffizienten und ressourcenschonenden – sprich: klimafreundlichen – Stadt erarbeiten. Die einzelnen Bausteine schließlich zu einem sinnvollen Ganzen wieder zusammensetzen bildet den Abschluss der Aufgabe.

Methodische Anmerkungen:

Die Schüler/-innen sollten – jede/jeder zunächst für sich selbst – mit dem Aufgabenblatt arbeiten, wenn es darum geht, den Energieverbrauch zu konkretisieren (Teilaufgabe **A**). Bei Teilaufgabe **B** sind kreative Ideen zum Energiesparen gefragt, die in Partnerarbeit entwickelt werden sollen (genauso wie auch die Aufgaben **C** und **D**). Evtl. bietet es sich an, den Schülerinnen/Schülern hier noch eine Kreativitätstechnik (z. B. Mind-Mapping) mit an die Hand zu geben. Teilaufgabe **D** wird vermutlich die meiste Zeit in Anspruch nehmen. Gerade bei jüngeren Lerngruppen könnte es erforderlich sein, sich grundsätzlich über die Darstellungsform „Infografik“ auszutauschen. Was ist damit gemeint? Die Ergebnissicherung aller Teilaufgaben obliegt der Lehrkraft und sollte entsprechend den Lernvoraussetzungen der Lerngruppe gestaltet werden. Für Teilaufgabe **D** bietet sich z. B. eine Ausstellung der Infografiken im Klassenraum an.

Tipp für eine weiterführende Auseinandersetzung mit innovativen Lösungsansätzen:

Weil fossile Brennstoffe endlich sind, setzen sich weltweit Städte und Gemeinden für neue Konzepte zur Energiewende und nachhaltigen Ressourcennutzung ein. In sogenannten „Transition Town Initiativen“ haben Bürger/-innen dazu gemeinsam zahlreiche inspirierende Ideen entwickelt und umgesetzt. Recherchemöglichkeiten dazu bietet z. B. diese Seite: www.transition-initiativen.de/page/links

Literaturnachweise

Einführung

¹ **zukunftsInstitut:** Neo-Ökologie. Die Märkte werden grün [2015]. www.zukunftsinstitut.de/artikel/neo-oekologie-die-maerkte-werden-gruen/

(Stand: 06.04.2015)

² **BMBF:** Year of Science 2015 – City of the Future Starts [19.02.2015]. www.fona.de/en/19771 (Stand: 06.04.2015)

³ **Statistisches Bundesamt:** Siedlungs- und Verkehrsfläche wächst täglich um 73 Hektar [2015].

www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Wirtschaftsbereiche/LandForstwirtschaftFischerei/Flaechennutzung/FlaechennutzungAktuell.html

(Stand: 06.04.2015)

⁴ **Bundesverband Boden:** Boden wird versiegelt (o.J.). www.bodenwelten.de/content/boden-wird-versiegelt

(Stand: 06.04.2015)

^{5/6} **BMBF:** Die CO₂ neutrale, energieeffiziente und klimaangepasste Stadt, veröffentlicht in BMBF: HTS-Aktionsplan, S. 8–13 (Bonn, Berlin, 2012).

www.bmbf.de/pub/HTS-Aktionsplan.pdf

(Stand: 06.08.2015)

⁷ **Aachener Stiftung Kathy Beys:** Mathis Wackernagel – Der ökologische Fußabdruck (o.J.).

www.faktor-x.info/wissenschaft/methoden-oktober-2004/wackernagel-oekologischer-fussabdruck.html (Stand: 06.04.2015)

Aufgaben

Grafik „Flächen des ökologischen Fußabdrucks“, S. 40

Global Footprint Network, Der Footprint im Überblick [2015]. www.footprintnetwork.org/de/index.php/GFN/page/footprint_basics_overview/

[Stand: 02.06.2015]

und Brot für die Welt 2010: Wenn das Land knapp wird, Stuttgart.

MODUL 5 LEBENDIGE INNENSTADT



Einführung

Lebendige Innenstädte sind das Sinnbild vom guten Leben in der Stadt: buntes Menschentreiben, Fußgängerzonen, abwechslungsreiche Geschäfte, fußläufige Wege, eine schöne Altstadt, kulturelle Angebote, Cafés und Restaurants. Doch in vielen Städten und Gemeinden sieht die Realität etwas anders aus.



Vor allem in manchen kleinen und mittelgroßen Städten prägen leer stehende Ladenlokale, geschlossene Kaufhäuser oder renovierungsbedürftige Gebäude das Bild der Innenstadt oder des Stadtteilzentrums. Viele Einkäufe werden mittlerweile online oder in den großen Einkaufszentren am Rande der Stadt erledigt. In der Innenstadt können deshalb oft nur die immer gleichen Discounter und internationalen Handelsketten überleben. Schwer haben es bei dieser Konkurrenz all die kleinen, individuellen Läden, also der „inhabergeführte Einzelhandel“.

Dabei haben häufig gerade solche Läden einen besonders guten Beratungsservice und außergewöhnliche Produkte im Sortiment – teilweise in der Region selbst gefertigt. Das verleiht jeder Innenstadt ihre individuelle Note – und macht sie nicht nur für ihre Bewohner/-innen, sondern auch für Touristinnen/

Touristen attraktiv. Gleichzeitig wird mit regionalen Produkten die lokale Wirtschaft gestärkt.

Um Innenstädte lebenswert zu machen, reicht es aber nicht aus, nur den Einzelhandel zu stärken.

Auch als Wohnraum für verschiedene soziale Gruppen werden Innenstädte wieder beliebter – was für mehr Belebung, auch nach Ladenschluss, sorgt. Denn: Sind Innenstädte nur auf Shopping ausgerichtet, können sie abends und am Wochenende ziemlich trist wirken.

Menschen in unterschiedlichen Alters- und Lebensphasen haben ganz unterschiedliche Ansprüche an „ihre“ Innenstadt. In der Stadtforschung versucht man herauszufinden, welche genau das sind, z. B. über Befragungen oder vergleichende Städtstudien.¹ Welche kulturellen Einrichtungen werden gebraucht? Wie viele Kitas,

Schulen oder andere Bildungseinrichtungen und Freizeitangebote? Was ist die richtige Mischung aus Wohn- und Büroraum, Einkaufsmöglichkeiten, Natur, Gastronomie und Freizeitangeboten? Die Lösungsansätze sind so vielfältig wie die Städte selbst. Sie reichen von Marketingaktionen über die Renovierung ganzer Straßenzüge, die Reduzierung des Autoverkehrs² bis hin zu kulturellen Projekten, der Einrichtung von Bildungsangeboten und neuen Ansätzen der Bürgerbeteiligung.³

Einem umfassenden „Citymanagement“ kommt dabei eine besondere Bedeutung zu:

Nur wenn alle Beteiligten miteinander kommunizieren und gemeinsame Ziele verfolgen, können sich Stadtzentren ganzheitlich entwickeln und so allen Bedürfnissen ihrer Bewohner/-innen und Besucher/-innen gerecht werden.⁴

Deutsche Innenstädte: drei plus

Bei der bundesweit angelegten Untersuchung „Vitale Innenstädte“ wurden über 33.000 Innenstadtbesucher/-innen in 62 Städten zur Attraktivität ihrer Stadtzentren befragt. Das Ergebnis: Im Durchschnitt erhielten die deutschen

Stadtzentren die Schulnote **3+**. Ein Blick ins Detail verrät: Viele Besucher/-innen vermissten eine ansprechende Gestaltung, Sauberkeit und eine größere Vielfalt an Warenangeboten. Den Jüngeren mangelte es vor allem an Mode-

geschäften und Multimedia-Shops, den Älteren an Lebensmittelläden. Auch aus diesen Gründen gab jede/-r fünfte Befragte an, öfter online einzukaufen und die Innenstadt seltener zu besuchen.

1. TOUR DE CITY

Innenstädte sind wichtige Anziehungspunkte für das Leben in der Stadt. Ob man sich in ihnen wohl fühlt, hängt auch davon ab, wie abwechslungsreich sie gestaltet sind. Denn hier begegnen sich viele Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansprüchen: Die einen wohnen in der Innenstadt, die anderen arbeiten hier oder kommen von außerhalb, um etwas in der City zu unternehmen.

Auch Touristinnen/Touristen reisen meistens als Erstes ins Zentrum einer Stadt. Wird die Innenstadt von ihnen überlaufen, kann das die Einwohner/-innen nerven. In der Regel sind Touristinnen/Touristen aber ein guter Indikator dafür, wie viel eine Innenstadt zu bieten hat. Denn sie sind ziemlich anspruchsvoll:

Sie kommen häufig ohne Auto und brauchen daher ein gutes öffentliches Verkehrssystem. Modeketten und Fast Food? Können sie auch zu Hause haben. In der Ferne interessieren sie sich aber eher für Produkte, die typisch für diese Region sind. Touristinnen/Touristen wollen auch nicht den ganzen Tag nur shoppen, sie brauchen öffentlichen Raum, in dem sie sich zwischendurch ausruhen können, Cafés und Restaurants, um sich zu stärken genauso wie kulturelle Angebote wie Ausstellungen, Kinos, Theater, interessante Gebäude oder Musikveranstaltungen.

Versucht euch so gut wie möglich in die Besucher/-innen eurer Innenstadt hineinzuversetzen: Wie bewegen sie sich fort? Wie lange brauchen sie für eine Strecke? Wann brauchen sie wahrscheinlich eine Pause? Wie und wo können sie sich ausruhen? Wann bekommen sie Hunger? Ist für alle Altersgruppen etwas Interessantes dabei?

Am besten könnt ihr das einschätzen, indem ihr den Rundgang selbst einmal macht.



A Tauscht euch zunächst in der Klasse aus:

Was muss euch ein Stadtzentrum bieten, damit ihr euch gerne dort aufhaltet? Was findet ihr an eurem Zentrum besonders attraktiv? Und was eher nicht so?



B Entwerft nun in Vierergruppen einen Stadtrundgang für Besucher/-innen (oder interessierte Einwohner/-innen) eurer Innenstadt oder eures Stadtteilzentrums.

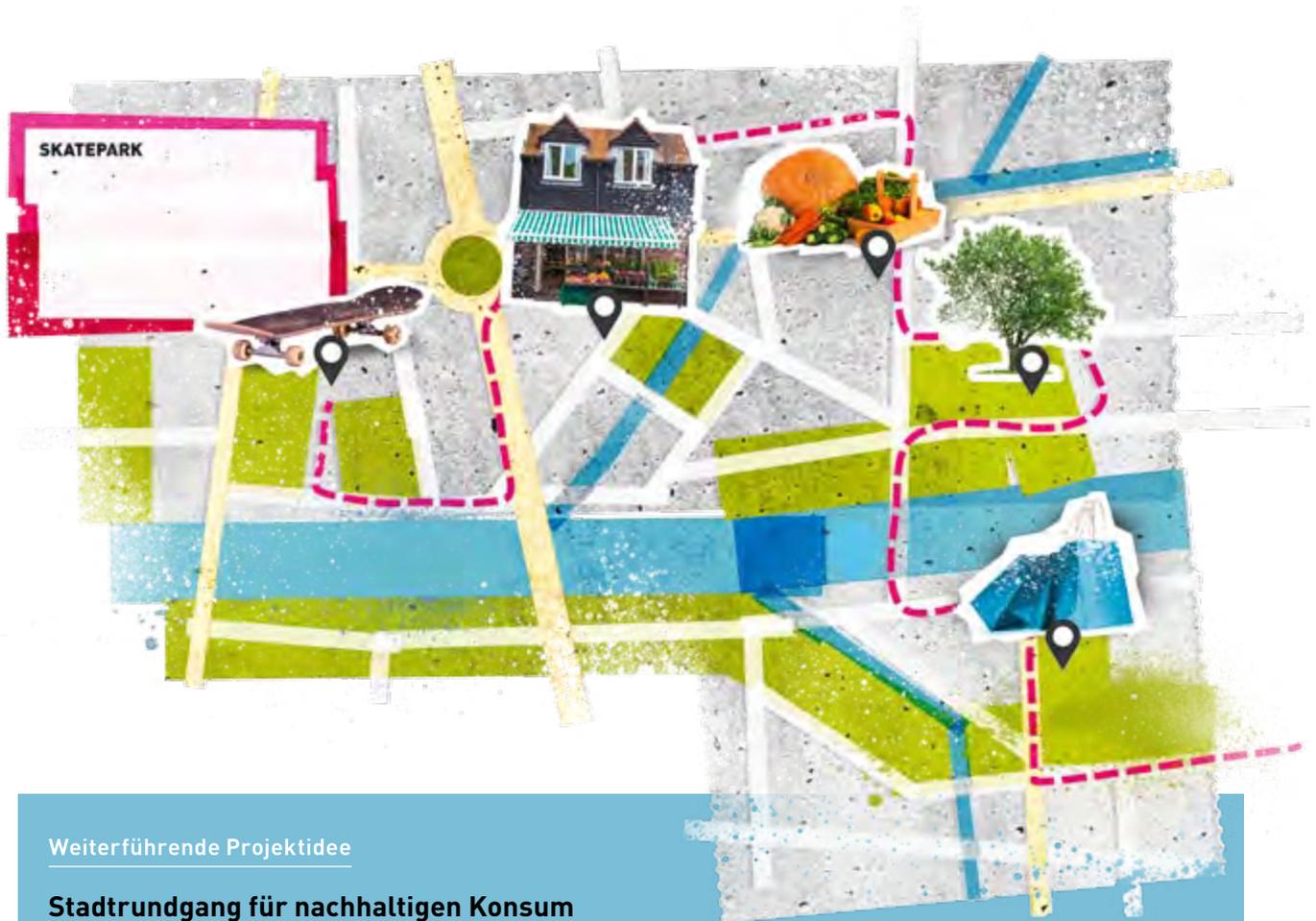
Markiert dafür unterschiedliche Stationen auf einem Stadtplan eurer Innenstadt und klebt jeweils eine kurze Beschreibung – vielleicht sogar mit Bild – daneben. Bezieht dabei nicht nur die typischen Sehenswürdigkeiten ein, sondern auch eure Geheimtipps und Lieblingsecken.



C Stellt euch eure Rundgänge gegenseitig vor und vergleicht sie miteinander.

Diskutiert danach gemeinsam, ob ihr etwas vermisst in eurer Stadt – einen bestimmten Laden, andere Freizeitangebote, mehr Grün, andere Verkehrsmittel.

➔ Gefallen euch eure Stadtrundgänge besonders gut? Dann stellt sie doch einmal im Tourismusbüro eurer Stadt vor. Wenn sie dort aufgehängt werden, können sich die Besucher/-innen von euren Geheimtipps inspirieren lassen.



Weiterführende Projektidee

Stadtrundgang für nachhaltigen Konsum

Stadtrundgänge, die auch für Einwohner/-innen interessant sind, haben häufig einen besonderen thematischen Schwerpunkt. **Organisiert doch selbst einmal einen Stadtrundgang zu einem speziellen Thema.** Z. B. zu der Frage: Wie nachhaltig kann man in eurer Innenstadt einkaufen?

Dazu müsst ihr erstmal für euch selbst klären, was das überhaupt bedeutet: nachhaltig einzukaufen. Nachhaltig sind Produkte, die ihr kauft und konsumiert, vor allem dann, wenn sie umweltfreundlich und unter fairen Arbeitsbedingungen hergestellt wurden.

Den meisten Produkten sieht man aber nicht an, unter welchen Bedingungen sie produziert wurden. Wenn ihr wissen wollt, wie umweltfreundlich und fair die Produkte sind, die ihr häufig konsumiert, müsst ihr sie etwas genauer unter die Lupe nehmen.

Wie werden diese Produkte hergestellt? Aus welchen Bestandteilen bestehen sie? Wo kommen diese her? Und was ist an deren Herstellung möglicherweise problematisch? Gibt es nachhaltigere Alternativen zu diesem Produkt? Wenn ja, was wird dabei anders gemacht? Sind sie teurer? Wenn ja, warum?

Teilt euch für die Planung des Stadtrundgangs in Gruppen auf und recherchiert zu unterschiedlichen Produkten, die ihr häufig in der Stadt kauft oder konsumiert, z. B. Jeans, Turnschuhen, Burgern, Fischbrötchen, Kosmetik, Elektronik, Papier, Kaffee und Schokolade. Wie nachhaltig sind diese Produkte? Wo kann man besonders nachhaltige Varianten dieser Produkte kaufen? Einigt euch auf eine Route für euren Stadtrundgang, die zu diesen Orten führt, und berichtet vor den jeweiligen Läden, Cafés oder Restaurants den anderen, was ihr über das Produkt herausgefunden habt.

- Die Initiative „WELTbewusst“ bietet konsumkritische Stadtrundgänge an und hat dazu ein Infoheft entworfen: www.bundjugend.de/shopartikel/weltbewusst-pixi-heft/ Darin findet ihr Informationen zu den unterschiedlichen Produkten.

- Einen beispielhaften konsumkritischen Stadtrundgang in Kassel findet ihr hier: www.konsumkritik-kassel.de/stadtrundgang/stationen
- Ihr seid euch nicht sicher, wo man in eurer Stadt nachhaltige Produkte bekommt? Dann könnt ihr im Branchenbuch von City.Utopia nachschauen: www.city.utopia.de/

TIPP

2. TANTE EMMA BRAUCHT HILFE!



Die Aussage „Heute fahre ich in die Stadt“ hat für viele etwas Verheißungsvolles: von Schaufenster zu Schaufenster schlendern, Schuhe anprobieren, die neuste Technik begutachten, Kosmetik testen, Geschenke aussuchen. Doch in einigen Städten zerplatzt dieser Traum bei der Ankunft in der Innenstadt. Ladenlokale stehen leer, Kaufhäuser haben geschlossen, Discounter reiht sich an Discounter. Was ist passiert? Viele kleinere, eigentümergeführte Geschäfte können sich nicht mehr halten, weil sie zu wenig Kundschaft haben. Denn immer mehr Menschen kaufen lieber online ein oder in einem der großen Einkaufszentren außerhalb der Stadt.

A

Überlegt zunächst in der Klasse: Wie ist euer eigenes Einkaufsverhalten? Geht ihr zum Shoppen in die Stadt oder kauft ihr lieber online? Welche Folgen hat es für eine Stadt, wenn immer weniger Leute in den Geschäften vor Ort einkaufen? Wie würde sich eure Stadt verändern, wenn es plötzlich gar keine Geschäfte mehr gäbe?

B

Sammelt dann gemeinsam an der Tafel: Was sind die Vorteile und Nachteile von Onlineshopping bzw. vom Einkauf in den Geschäften vor Ort? Denkt dabei sowohl an eure persönlichen Vor- und Nachteile als Kundin/Kunde, als auch an die Vor- und Nachteile, die sich für die Region oder die Gesellschaft insgesamt ergeben. Was ist mit älteren Menschen, die nicht gerne online shoppen und den Einkauf in der Nachbarschaft nutzen, um unter Leute zu kommen?

	VORTEILE	NACHTEILE
ONLINE SHOPPING	große Auswahl	viele Transportwege
EINKAUFEN IN DER CITY	sichert Arbeitsplätze vor Ort	Öffnungszeiten

C

Erarbeitet nun in Vierergruppen Ideen, wie man den Einkauf in der Innenstadt besonders attraktiv machen könnte, um den Einzelhandel vor Ort zu stärken.

Folgende Fragen können euch dabei leiten:

- Was würde euch persönlich dazu bringen, eher in der Innenstadt einzukaufen als im Internet?
- Welche Vorteile des Onlineshoppings ließen sich auch auf den Einkauf vor Ort übertragen?

D

Stellt euch eure Ideen gegenseitig vor. Überlegt dann gemeinsam, welche Geschäfte in eurer Innenstadt ihr gerne erhalten würdet. Welche eurer Ideen kämen für diese Geschäfte in Frage? Stellt diese auf einem Plakat für jedes Geschäft so zusammen, dass ihr sie dort vorstellen könnt. Bestimmt ist man dort dankbar für konstruktives Feedback!

Weiterführende Projektidee

Kaufkraft

Stellt euch vor: Jugendliche zwischen 10 und 19 Jahren verfügen in Deutschland zusammen über 22 Milliarden Euro im Jahr. Alleine 4,7 Milliarden davon geben sie für Kleidung und Handys aus. Das nennt man Kaufkraft! **Wo kauft ihr mit eurem Geld ein – und wer profitiert davon? Führt doch mal über zwei Wochen Tagebuch darüber, wohin euer Geld fließt.** Oder interviewt eure Eltern und Großeltern, wo sie einkaufen. Danach könnt ihr euch austauschen: Wo kauft ihr oder wo kaufen eure Eltern und Großeltern ein? Eher online oder eher vor Ort? Kauft ihr in Läden ein, deren Erhalt ihr fördern wollt? Wollt ihr in Zukunft etwas an eurem Kaufverhalten ändern?

Hinweise für Lehrer/-innen

Zu Aufgabe:

1. Tour de City

 **Mind. 90 Min.**

 **Klasse 7–10**

-  • Stadtplan des nächstgelegenen Stadt- oder Stadtteilzentrums, jeweils ein Plan für eine Sechsergruppe
- Ggf. Internetzugang und Drucker für Fotos der Stationen

*Wenn möglich mit vorangehender Exkursion, ggf. Projektarbeit.

Zu Aufgabe:

2. Tante Emma braucht Hilfe!

 **Etwa 45–90 Min.***

 **Klasse 7–10**

-  • Tafel oder Flipchart, Schreibmaterial

*Danach ggf. selbständige Projektarbeit.

Zur Konzeption:

Aufgabe 1 führt die Schüler/-innen an Gestaltungsgrundsätze für zukunftsfähige Innenstädte heran. Über die Bedürfnisse von Touristinnen/Touristen kann dabei ein breites Spektrum unterschiedlicher Ansprüche abgeleitet werden. Hier können die Schüler/-innen ihre eigenen Bedürfnisse an die Gestaltung von Zentren reflektieren und verorten. Indem die Schüler/-innen einen Stadtrundgang im eigenen Zentrum konzipieren, setzen sie sich zudem aktiv und kritisch mit dessen Gestaltung auseinander. Auf diese Weise wird die Notwendigkeit von Gestaltungsvielfalt offenbar und die Schüler/-innen können Gestaltungsmängel identifizieren.

Methodische Anmerkungen:

Der einleitende Text sollte zunächst gemeinsam gelesen werden. Er kann durch einen Erfahrungsaustausch ergänzt werden: Waren die Schüler/-innen selbst schon einmal Touristinnen/Touristen in einer fremden Stadt? Was hat ihnen gefallen und was nicht?

Für Aufgabe **B** benötigen die Gruppen jeweils einen Plan ihres Stadtzentrums (mindestens A3). In größeren Städten kann auch ein näher gelegenes Stadtteilzentrum ausgewählt werden, wenn dieses den Schülerinnen/Schülern vertrauter ist. Stadtteilpläne sind in Tourismusbüros erhältlich. Alternativ können Sie den gewünschten Ausschnitt selbst erstellen und auf A3-Papier ausdrucken. Dies ist, nach erfolgter Registrierung, z.B. über www.mapz.com, möglich. Für Schulen ist die Verwendung kostenfrei, es können sogar eigene Routen oder Markierungen aufgenommen werden. Haben sich die Schüler/-innen die Route bei einer Exkursion erschlossen, können für die Gestaltung der Pläne Fotos entwickelt und auf den Plan geheftet werden.

Für die weiterführende Projektidee ist die Unterrichtsreihe „Eine andere Welt ist möglich nötig!“ empfehlenswert.

www.diekopiloten.de/materialien/konsumkritischer-stadtrundgang

Zur Konzeption:

Aufgabe 2 sensibilisiert die Schüler/-innen für die Bedeutung des Einzelhandels für die Vitalität von Zentren. Dabei setzen sich die Schüler/-innen mit den Ursachen und Folgen eines rückgängigen Einzelhandels auseinander und reflektieren ihr eigenes Konsumverhalten. Abschließend entwickeln sie Lösungsansätze zur Stärkung des regionalen Einzelhandels und übertragen diese auf konkrete Beispiele.

Methodische Anmerkungen:

Nachdem die Einleitung gemeinsam gelesen wurde, kann zunächst die Situation im eigenen Stadtzentrum reflektiert werden: Wie lebendig ist die eigene City? Das persönliche Einkaufsverhalten kann per Handzeichen abgefragt werden. Bei ausreichendem Zeitbudget kann auch eine Mind-Map erstellt werden, die sichtbar macht, welche Produkte die Schüler/-innen wo am häufigsten einkaufen.

Die Sammlung der Vor- und Nachteile von Onlineshopping und Einkauf vor Ort kann über die DAB-Methode (denken, austauschen, besprechen) erfolgen: Die Schüler/-innen denken zunächst selbst über ihre Einschätzung nach, tauschen sich dann mit ihrem Sitznachbarn/ihrer Sitznachbarin aus und besprechen dann ihre Ergebnisse an der Tafel.

Für die Identifizierung von Folgen eines rückgängigen Einzelhandels für die Stadt (Aufgabe **A**) kann unterstützend der Modul-Einleitungstext (S. 48) gelesen werden. Sollten die Schüler/-innen Schwierigkeiten haben, Vor- und Nachteile zu identifizieren, können Sie unterstützend ergänzen (siehe S. 21).

Für die weiterführende Projektidee („Kaufkraft“) bietet es sich an, zunächst gemeinsam eine Tabelle zu entwickeln, in die die getätigten Einkäufe eingetragen werden können (z. B. mit Ort, Preis, online/vor Ort).



Onlineshopping

Vorteile

- Große Auswahl
- Ware kann zurückgegeben werden
- Keine Wege und Öffnungszeiten
- Man kann Bewertungen anderer Käufer/-innen lesen
- Die Ware wird nach Hause geliefert
- Günstiger
- Ware kann in Ruhe ausprobiert werden
- Preisvergleich umfassender und einfacher

Nachteile

- Viele einzelne Transporte (klimaschädlich)
- Geld landet nicht in der Region
- Oft ausländische Unternehmen, die in Deutschland keine Steuern zahlen
- Umständliche Retoure/-n
- Schlechte Arbeitsverhältnisse beim Versandhandel
- Kein Kontakt zu anderen Menschen
- Keine persönliche Beratung

Einkaufen in der City

- Arbeitsplätze vor Ort
- Bessere Arbeitsbedingungen als im Versandhandel
- Attraktiv für Touristinnen/ Touristen
- Einzelhändler zahlen Steuern (für Schulen etc.) und unterstützen häufig Initiativen vor Ort
- Individuelles Stadtbild
- Persönliche Beratung, Kontakt, Spaß mit Freundinnen/Freunden
- Man kann die Sachen direkt sehen, anfassen und anprobieren
- Keine Retoursendungen
- Man kann die Ware direkt mitnehmen
- Einzelhändler bieten Praktikums- und Ausbildungsplätze an
- Einzelhändler nehmen häufig die Rolle von Sponsoren ein

- Umständliche Anreise
- Das Gesuchte ist schwieriger zu finden
- Warteschlange an der Kasse oder Umkleidekabine
- Größe oft nicht mehr vorhanden
- Rückgabe manchmal nur gegen Gutschein
- Wenn es doch nicht gefällt, muss es zurückgebracht werden
- Verkäufer/-innen setzen sich unter Druck
- Auswahl ist kleiner
- Öffnungszeiten
- Häufig teurer als online, weil Miete und Mitarbeiter bezahlt werden müssen

Literaturnachweise

Einführung

¹ **BBSR (2014):** Shoppen – in der City?
www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/lzR/2014/1/izr1.2014.html?nn=442208 (Stand: 11.05.2015)

² **Rat für nachhaltige Entwicklung (2015):**
 „Wir sollten Städte für Menschen machen“ –
 Interview mit dem dänischen Architekten Jan Gehl.
www.nachhaltigkeitsrat.de/news-nachhaltigkeit/2015/2015-03-12/wir-sollten-staedte-fuer-menschen-machen-interview-mit-dem-daenischen-architekten-jan-gehl/ (Stand: 11.05.2015)

³ **BBSR (2007):** Lebenswerte Innenstädte – Initiativen, die bewegen!
www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_340582/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/Sonderveroeffentlichungen/2007/LebenswerteInnenstaedte.html?__nn=true
 (Stand: 11.05.2015)

⁴ **BBSR (2008):** Innenstadt – Fachtagung.
www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Stadtentwicklung/StadtentwicklungDeutschland/StadtumbauStadterneuerung/Projekte/Archiv/Innenstadt/02_Veranstaltungen.html (Stand: 11.05.2015)

Aufgaben

Wo geben Jugendliche Geld aus?
 Bundesfinanzministerium (2010): Finanzen und Steuern, Arbeitsblätter
www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Publikationen/Arbeitsblaetter/2010-11-Arbeitsblatt-Wirtschaftsfaktor-Jugendliche.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Stand: 11.05.2015)

A man and a woman are standing in front of a wooden fence at a construction site. The man is pointing at a banner that features a large yellow splash and the text 'MODUL 6 WIR SIND DIE STADT!'. In the background, there are construction cranes and a building under construction.

MODUL 6
WIR SIND
DIE STADT!

Einführung

Viele Städte beziehen Bürger/-innen in die Stadtplanung aktiv mit ein. Oft organisieren sich Bürger/-innen aber auch selbst, um sich einzubringen. Ihr Engagement reicht bis zu lang anhaltenden medienwirksamen Protesten, die sich gegen geplante Bauvorhaben richten. Berühmtestes Beispiel ist die Auseinandersetzung um „Stuttgart 21“, den Um- und Ausbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs. Hier machten Bürger/-innen erfolgreich mobil und sorgten dafür, dass das Bauvorhaben überdacht werden musste.

Statt einseitiger Planung von oben ist heute die Beteiligung der Bürger/-innen von unten – eingeschlossen Kinder und Jugendliche – ein fester Bestandteil der städtischen Politik.¹ Vielerorts wird sie sogar gezielt gefördert, denn: **Wer mitplanen und -gestalten darf, fühlt sich für seine Stadt auch mitverantwortlich und ist eher bereit Kompromisse einzugehen.**

Expertinnen/Experten sind sich einig, dass eine möglichst breite Beteiligung der Bevölkerung und das Berücksichtigen verschiedener Interessen die Identifikation der Bewohner/-innen mit ihrer Stadt fördern.² Nicht zuletzt sind es die Bürger/-innen, die sich tagtäglich in der Stadt bewegen und deswegen wichtige Erfahrungen und Hinweise einbringen können. Anders formuliert: **In der Beteiligung steckt viel Potenzial für die Städte!**³

Beteiligungsprojekte in der Stadtplanung können ganz unterschiedlich aussehen, sind aber immer an bestimmte Rahmenbedingungen gebunden.⁴ Politische Entscheidungen, fachliche Zwänge, rechtliche Vorgaben und finanzielle Mittel bilden den Rahmen für jede Planung. Zudem prallen da, wo geplant wird, auch immer unterschiedliche Sichtweisen, Rechte und Interessen aufeinander:⁵ der Bevölkerung, der Investorinnen/Investoren oder privaten Bauherrinnen/Bauherren, der Politik und Verwaltung oder bestimmter Interessengruppen wie Umweltschutzverbänden. Bei Bürgerpartizipation geht es deshalb vor allem darum, mit allen Beteiligten innerhalb der bestehenden Rahmenbedingungen Kompromisse zu erarbeiten, die von möglichst vielen getragen werden. Übrigens: Für Kinder und Jugendliche oder Migrantinnen/Migranten gibt es

spezielle Beteiligungsverfahren, die ihre besonderen Bedürfnisse und Fähigkeiten berücksichtigen. Projektbeispiele zum Thema Jugend und Stadt finden sich hier:

www.jugend-architektur-stadt.de

Trotz der Schwierigkeit, es vielen gleichermaßen recht zu machen: **Partizipation lohnt sich!** Viele Köpfe müssen ihre Ideen, ihr Wissen und ihre Kontakte einbringen, wenn es um die Zukunft der Stadt geht. Tragfähige Lösungen entstehen vor allem dann, wenn es gelingt, Alltagserfahrungen, Kreativität und Fachkompetenz zusammenzuführen.⁶ Für die Bewohner/-innen der Städte geht es dabei um ihre Heimat und um ihre Identität.⁷ Denn: **Die Bewohner/-innen sind die Stadt!**

„Wem gehört die Stadt?“ ein Film von Anna Ditges

Wem gehört die Stadt: den Beamtinnen/Beamten, die sie verwalten? Den Bauherrinnen/Bauherren, die sie kaufen? Oder den Menschen, die in ihnen leben? Als ein Großinvestor ankündigt, auf einem ehemaligen Industrieareal mitten in Köln-Ehrenfeld eine Shopping-Mall zu bauen, werden Proteste laut. Der Bürgermeister des Stadtteils versucht zu vermitteln: Er möchte die Anwohner/-innen an der Gestaltung ihres Viertels beteiligen. Doch während in der Bürgerinitiative noch über visionäre Alternativen diskutiert wird, hat die Stadtverwaltung schon ganz andere Pläne auf dem Tisch ...

Die DVD erscheint am 11.09.2015. Der Trailer und mehr Informationen zum Film finden sich hier: www.wemgehörtdestadt-derfilm.de



WELCHE MÖGLICHKEITEN GIBT ES, SICH AN STADTPLANUNG ZU BETEILIGEN?

Es gibt viele und ganz unterschiedliche Möglichkeiten, bei der Gestaltung von Städten aktiv mitzumachen. Der Begriff „Beteiligung“ ist weit gefasst. Mal ist damit das reine „Informieren“ der Öffentlichkeit gemeint. Oft geht es jedoch über das Informieren hinaus und der Begriff zielt darauf, dass Bürger/-innen ausdrücklich dazu eingeladen werden, ihre Ideen und Wünsche einzubringen und anstehende Stadtplanungsprozesse mitzugestalten. Die Methoden und Prozesse der Beteiligung an Stadtplanung und -entwicklung weisen dementsprechend eine große Bandbreite auf. Grundsätzlich wird zwischen sogenannten „formellen“ und „informellen“ Beteiligungsformen unterschieden:

Formelle Beteiligung

„Formell“ bzw. formalisiert ist ein Verfahren, wenn man sich bei dessen Durchführung an bestimmte gesetzliche Vorgaben halten muss: wer sich wie beteiligen darf, wie genau die Ergebnisse in die Entscheidung einfließen, welche Schritte aufeinanderfolgen und in welchem zeitlichen Rahmen. Formelle Beteiligungsverfahren sehen ein Mindestmaß an Öffentlichkeitsbeteiligung vor. Grundlage hierfür ist der § 3 des Baugesetzbuches (BauGB), nach dem die Bürger/-innen die Möglichkeit erhalten müssen, sich über eine Planung zu informieren und Stellung zu beziehen.

§ 3 Absatz 1 Baugesetzbuch (BauGB) – Beteiligung der Öffentlichkeit

„Die Öffentlichkeit ist möglichst frühzeitig über die allgemeinen Ziele und Zwecke der Planung, (...), die für die Neugestaltung oder Entwicklung eines Gebiets in Betracht kommen, und die voraussichtlichen Auswirkungen der Planung öffentlich zu unterrichten; ihr ist Gelegenheit zur Äußerung und Erörterung zu geben. Auch Kinder und Jugendliche sind Teil der Öffentlichkeit (...).“

Informelle Beteiligung

Als „informelle“ Beteiligungsverfahren werden solche Vorgänge bezeichnet, die ohne besondere gesetzliche Vorgaben funktionieren. Anders ausgedrückt: Die Spielregeln, denen die Verfahren folgen, sind nicht „von außen“ vorgegeben. Sie sind also in ihrer inhaltlichen und methodischen Gestaltung weitgehend offen und können so gestaltet werden, wie es sich in den unterschiedlichen Fällen anbietet.

Ziel ist es, die Bürger/-innen miteinander und mit anderen an der Planung Beteiligten – also Stadtplanerinnen/Stadtplanern, Politikerinnen/Politikern, Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern, der Kommunalverwaltung – ins Gespräch zu bringen. Sie sollen Argumente und Ideen austauschen, gemeinsam Lösungen entwickeln und aktiv gestalten. Alle Bürger/-innen sind dazu eingeladen, sich an Stadtentwicklung und -planung zu beteiligen. Häufig gibt es aber auch Angebote für besondere Zielgruppen, z. B. wenn es um die Gestaltung eines Parks mit Spiel- und Sportflächen geht – da sind besonders die Ideen und Wünsche von Kindern und Jugendlichen gefragt. Informelle Beteiligungsverfahren haben in letzter Zeit deutlich zugenommen.

Zu Aufgabe 1A: Beteiligungsprojekte in der Stadtentwicklung

1. MEIN EHRENFELD – UNSERE ZUKUNFT!



Köln, Nordrhein-Westfalen, 1,024 Mio. Einwohner. Wie sehen Jugendliche ihre Stadt? Im Kölner Stadtteil Ehrenfeld haben Kinder und Jugendliche unter der Anleitung von Filmemacherin Anna Ditzges ihre Ideen für das Ehrenfeld der Zukunft in sechs Kurzfilmen umgesetzt.

Die Filme und mehr Informationen zum Projekt finden sich hier:

www.meinehrenfeld.de

Formelle Beteiligung

Informelle Beteiligung

2. HAMBURGER DECKEL FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT



Hamburg, 1,734 Mio. Einwohner. In Hamburg wird ein überirdischer Lärmschutztunnel – oder auch Deckel – über die Autobahn A7 in dicht besiedelten Wohngebieten geplant. Der Tunneldeckel soll „begrünt“ werden. Geplant sind Parkanlagen und öffentliche Flächen für Kleingärten. Vorgestellt wurde der Bebauungsplan-Entwurf bei einer öffentlichen Plandiskussion:

www.hamburg.de/contentblob/4021886/data/11-02-01-flyer-zur-oeffentlichen-plandiskussion.pdf

Formelle Beteiligung

Informelle Beteiligung

3. UMBAU WARSCHAUER STRASSE



Berlin, 3,375 Mio. Einwohner. Seit September 2014 wird in Berlin die Warschauer Straße umgebaut. Geplant sind hier u. a. eine eigene Spur für Radfahrer auf der Fahrbahn, ein lärmreduzierender Straßenbelag, eine Erneuerung der Gehwege.

Auf www.umbau-warschauer-strasse.de informiert die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin laufend über das Vorhaben.

Formelle Beteiligung

Informelle Beteiligung

4. ZUKUNFTSKONFERENZ



Ludwigsburg, Baden-Württemberg, 89.600 Einwohner. Bei der 5. Zukunftskonferenz der Stadt Ludwigsburg ging es um das Thema nachhaltige Stadtentwicklung. Im Fokus standen dabei Fragen zur Teilhabe aller am öffentlichen Leben der Stadt und zu einer gerechten Verteilung der Lasten zwischen den Generationen.

250 Bürger/-innen aller Altersgruppen waren dem Aufruf des Oberbürgermeisters gefolgt, um Ideen auszutauschen und zu diskutieren.

Die Ergebnisse und weitere Stimmen zur Zukunftskonferenz finden sich hier:

www.ludwigsburg.de/Lde/start/stadt_buerger/zuko2015.html

Formelle Beteiligung

Informelle Beteiligung

5. VERKEHRSENTWICKLUNGSPLAN KASSEL 2030



Kassel, Hessen, 192.800 Einwohner. Schüler/-innen und Studierende haben in Kassel gemeinsam Vorschläge zur Verbesserung der Verkehrssituation entwickelt. In dem Projekt erhielten die Schüler/-innen Einblick in den Verkehrsentwicklungsplan der Stadt Kassel und erkundeten daraufhin mit Tablets die Umgebung ihrer Schule. Sie machten Fotos von Verkehrssituationen, dokumentierten den Verkehr und überlegten, was geändert werden muss.

Die Ergebnisse gibt es hier:

www.kasselassel.de/verkehr-sicherheit

Formelle Beteiligung

Informelle Beteiligung

Aufgabe

1. STADT GESTALTEN!

Viele Köpfe müssen ihre Ideen, ihr Wissen und ihre Kontakte einbringen, wenn es um die Zukunft der Städte geht: Bürger/-innen, Politiker/-innen, Investorinnen/Investoren und Bauherrinnen/Bauherren, aber auch Vertreter/-innen bestimmter Interessengruppen. Hierfür gibt es viele verschiedene Beteiligungsverfahren und -methoden. Manche richten sich sogar speziell an Jugendliche.

A

Es wird zwischen „formellen“ und „informellen“ Beteiligungsformen unterschieden. In dem Text „Welche Möglichkeiten gibt es, sich an Stadtplanung zu beteiligen?“ auf S. 57 wird dieser Unterschied beschrieben. **Lest euch den Text zunächst aufmerksam durch.**

Auf S. 58–59 findet ihr einige beispielhaft ausgewählte Projekte, an denen sich Menschen in verschiedenen Städten beteiligt haben. Lest euch die Kurzbeschreibungen der Projekte durch und seht euch die zugehörigen Internetseiten an. Ordnet die Projekte dann einem der Verfahren zu: Handelt es sich dabei um ein „informelles“ oder ein „formelles“ Beteiligungsverfahren?

Kreuzt an und begründet eure Entscheidung in wenigen Worten.

B

In der Beteiligung steckt viel Potenzial für die Städte, aber auch für die Bürger/-innen. **Diskutiert folgende Frage in der Klasse:**

Warum ist es sinnvoll, sich an Stadtplanung und -entwicklung zu beteiligen? Findet gemeinsam Begründungen.

C

Wie sieht es in eurer Stadt aus? Bestimmt gibt es auch bei euch vor Ort viele verschiedene Stadtentwicklungs-Projekte und vielleicht ja sogar Projekte, die sich speziell an Jugendliche richten.

Teilt euch in Gruppen von 4-5 Schülerinnen/Schülern auf.

Erkundigt euch bei euren Stadtplanungsämtern (oder bei städtischen Jugendvertretern bzw. Jugendforen) nach aktuellen Beteiligungsprojekten in eurer Stadt. Werft auch einen Blick auf die Internetseite eurer Stadt. Dort findet ihr Informationen über wichtige Projekte und Möglichkeiten, euch zu beteiligen.

Wählt ein Projekt aus, das ihr genauer unter die Lupe nehmen wollt (wenn möglich jede Gruppe ein anderes). Recherchiert im Internet nach weiteren Informationen zu eurem Projekt. Beschreibt euer Projekt in einem Steckbrief: die Situation/Ausgangslage; Ziel des Projekts und der Beteiligung; Zielgruppen; Vorgehensweise; Gewinn/ Ergebnis; gewählte Methode(n). **Stellt euch eure Projekte abschließend gegenseitig in der Klasse vor.**

TIPP

Das Heimatkunde-Aktionsheft

Hier dreht sich alles um eure Sichtweise auf die Stadt: Was gefällt euch schon ganz gut, was eher nicht und was müsste besser gemacht werden, damit ihr euch in eurer Stadt wirklich wohl fühlt? Fragen, die alleine ihr beantworten könnt. Im Rahmen der Heimatkunde-Aktion habt ihr die Möglichkeit, selbständig eure ganz persönlichen Gestaltungsideen für öffentliche Räume zu entwickeln und andere davon zu überzeugen. Das Aktionsheft unterstützt euch dabei. Macht mit beim Heimatkunde-Wettbewerb, schickt uns eure Ideen für die Gestaltung von Freiflächen und gewinnt tolle Preise! Egal, ob als Kurzfilm oder Foto-Dokumentation: Einsendeschluss ist der 30. November 2015. Mehr Informationen findet ihr im Aktionsheft und unter www.heimatkunde-aktion.de



Literaturnachweise

Einführung

¹ **Universität Heidelberg:** Forschungsprojekt: Partizipation und Stadtentwicklung – Zur Bedeutung von Bürgerbeteiligung und Wissensgesellschaft (2015). www.geog.uni-heidelberg.de/hca/partizipationstadt.html (Stand: 16.05.2015)

² **www.planung-neu-denken.de:** pnd/online 2_3/2013. Wirkung der Mitwirkung (2013). www.planung-neu-denken.de/fre-ausgaben-mainmenu-63#2013_2-3 (Stand: 27.05.2015)

^{3/4} **Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin:** Handbuch zur Partizipation (2012). www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf (Stand: 16.05.2015)

⁵ **Freie und Hansestadt Hamburg. Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt:** Hamburg gemeinsam gestalten. Bürgerbeteiligung und -information in der Stadtentwicklung (2013). www.hamburg.de/contentblob/4126596/data/broschuere-buergerbeteiligung.pdf (Stand: 16.05.2015)

⁶ **Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin:** Handbuch zur Partizipation (2012). www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf (Stand: 16.05.2015)

⁷ **punktfilm:** Wem gehört die Stadt – Bürger in Bewegung (o. J.). wemgehörtdiestadt-derfilm.de (Stand: 16.05.2015)

ANHANG

Übersicht Kopiervorlagen

Modul	Aufgaben	Seite
MODUL 1 UNTERWEGS IN DER STADT	1. Hybridauto, Leihfahrrad, Reisebus ...	12–13
	Quartettkarten	14
	2. Smart mobil in der Stadt	15–16
	Touristischer Klima-Fußabdruck	16
MODUL 2 GRÜN STATT GRAU	1. Eine andere Welt ist pflanzbar	22
	Urbane Gemeinschaftsgärten	23
	2. Reichtum mal anders	24
	Mind-Map „Natur in der Stadt“	25
	3. Grün oder grau?	26
MODUL 3 WIR SIND VIELFÄLTIG!	1. Die Mischung macht's	31–32
	Porträts	33
	2. Hoffnungsschimmer	34
MODUL 4 WAS STÄDTE (VER)BRAUCHEN	1. Drückt der Schuh?	39–40
	Mein ökologischer Fußabdruck	40
	2. Klima schützen – Energie sparen und nachhaltig erzeugen	41–42
	Wimmelbild „Energie in der Stadt“	43
	Symbole Energieverbrauch	44
MODUL 5 LEBENDIGE INNENSTADT	1. Tour de City	49–50
	2. Tante Emma braucht Hilfe!	51
MODUL 6 WIR SIND DIE STADT!	Welche Möglichkeiten gibt es, sich an Stadtplanung zu beteiligen?	57–59
	1. Stadt gestalten!	60

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF),
Projektgruppe Wissenschaftsjahr 2015 – Zukunftsstadt,
53175 Bonn

Idee, Redaktion und Gestaltung

Büro Wissenschaftsjahre/DLR-PT, familie redlich AG
Agentur für Marken und Kommunikation/KOMPAKT-
MEDIEN Agentur für Kommunikation GmbH

Redaktionelle Konzeption und Umsetzung

Goodstuff – Bildungsmaterial für eine nachhaltige
Entwicklung

Bildnachweise

Shutterstock.com, iStock
S. 12: Paolo Bona/Shutterstock.com,
Philip Lange/Shutterstock.com
S. 39: Pham Le Huong Son/Shutterstock.com
S. 56: punktfilm Anna Ditges/Dokumentarfilm
„WEM GEHÖRT DIE STADT – Bürger in Bewegung“
S. 58/1: punktfilm Anna Ditges/Jugend-Medien-Projekt:
Mein Ehrenfeld – Unsere Zukunft!
S. 58/2+3: familie redlich

Druck

Silber Druck oHG

Stand

August 2015

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Wissenschafts-
kommunikation vom Bundesministerium für Bildung
und Forschung unentgeltlich abgegeben.

Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie
darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/
Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern wäh-
rend eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung
verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags-
und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europä-
ischen Parlament.

Missbräuchlich sind insbesondere die Verteilung auf
Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der
Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkle-
ben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel.
Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum
Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in
welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem
Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeit-
lichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in
einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme
der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer
Gruppen verstanden werden könnte.

Die Wissenschaftsjahre sind eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gemeinsam mit Wissenschaft im Dialog (WiD). Seit 2000 dienen die Wissenschaftsjahre als Plattform für den Austausch zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft entlang ausgewählter Themen und haben dabei vor allem junge Menschen im Blick.

Die Konzeption und Durchführung der Aktion wird durch Partner aus Forschung und Wissenschaft unterstützt:



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

